Bavar.
384 ob C 14
Bibliothek

Bavar. 384 c

14. BAND

FRIEDRICH RÜCKERT von FRANZ MUNCKER

BAYERISCHE BIBLIOTHEK

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN

von

KARL VON REINHARDSTOETTNER

und

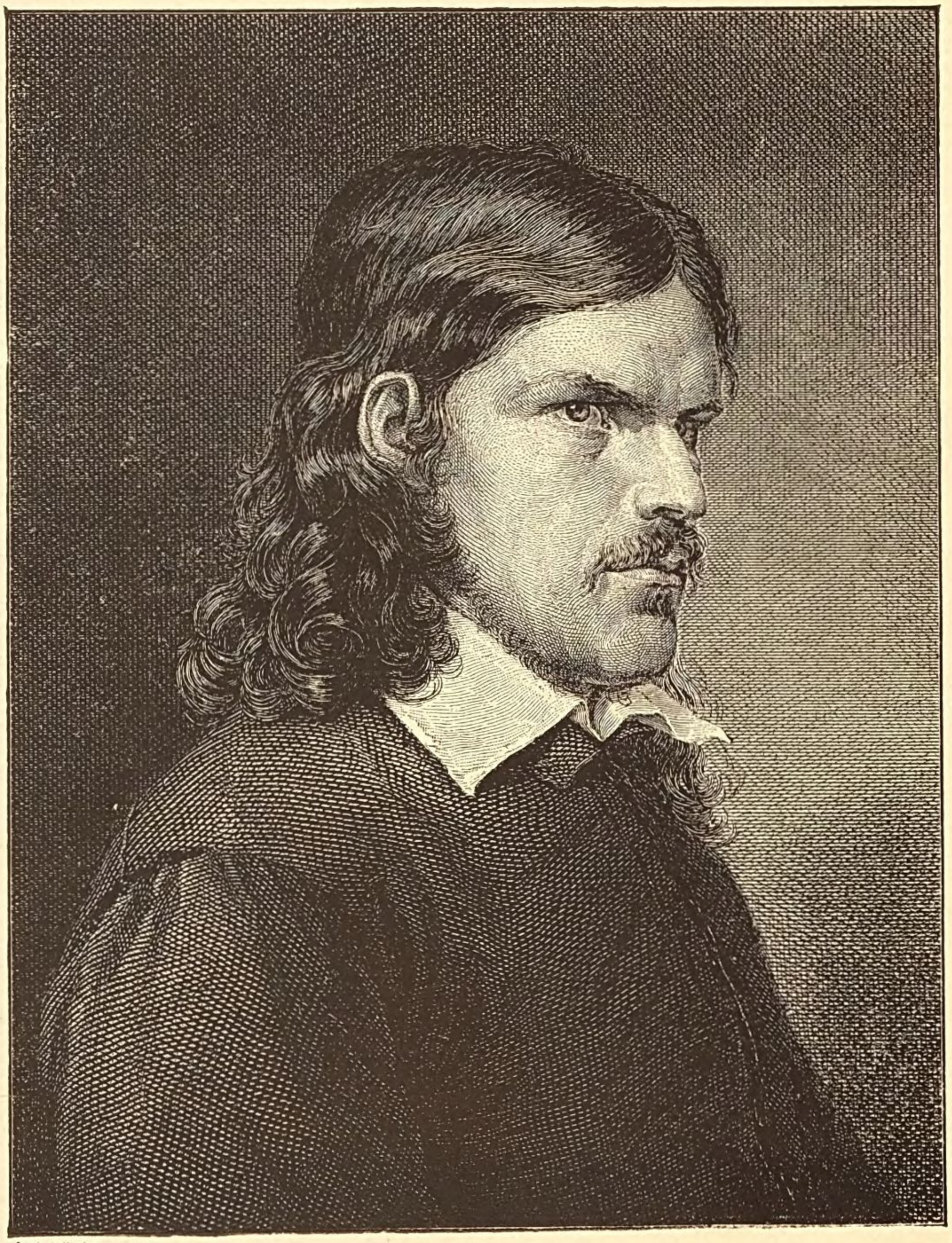
KARL TRAUTMANN

BAMBERG
Buchnersche Verlagsbuchhandlung
1890

Einzelpreis M. 1.10 Subskriptionspreis M. 1.25

M 583

BIBLIOTECA
PUBLICA
MUNICIPAL



Consée, phot. München.

I. Jugendbildnis Friedrich Rückerts.

BAYERISCHE BIBLIOTHEK

Begründet und herausgegeben von

KARL VON REINHARDSTOETTNER & KARL TRAUTMANN.

14. Band.

FRIEDRICH RÜCKERT

Von

FRANZ MUNCKER.

ZEICHNUNGEN

von

OTTO E. LAU.

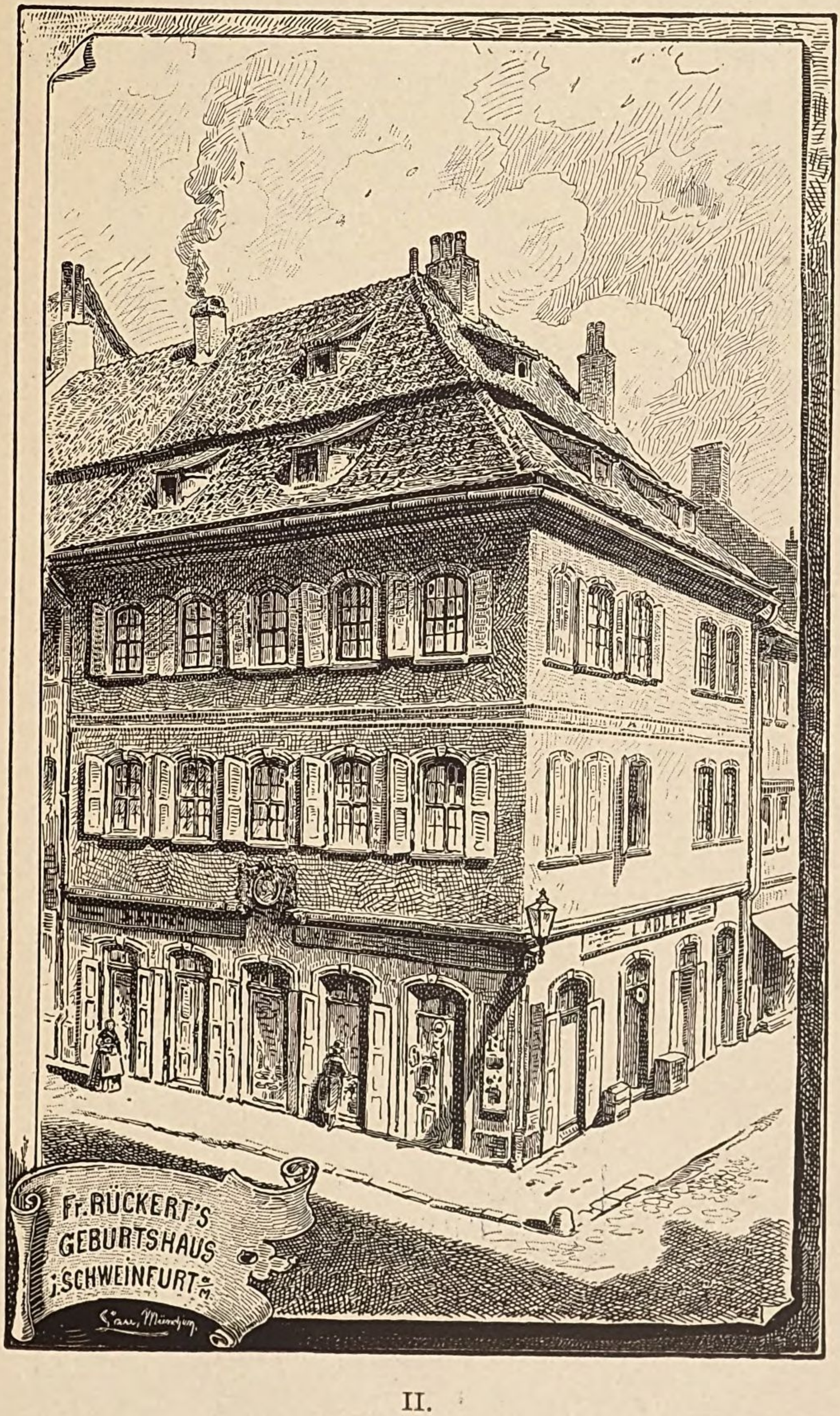
BAMBERG
Buchnersche Verlagsbuchhandlung
1890

DRUCK
VON KARL WALLAU IN MAINZ.

ZINKÄTZUNGEN
VON OSKAR CONSÉE IN MÜNCHEN.

HADERNPAPIER
AUS DER FABRIK VON HOFFMANN & ENGELMANN IN
NEUSTADT A. D. HAARDT.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



II.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Geschichte der europäischen Litteraturen im neunzehnten Jahrhundert unterscheidet sich in einem wesentlichen Punkte von der Entwickelung dieser Litteraturen in früheren Zeitaltern. Eine grosse, inhaltlich bedeutende und formal schöne Nationallitteratur sich zu begründen, ein Schrifttum, das aus dem eigentümlichen Charakter, aus der besonderen Geschichte des einzelnen Volkes erwachsen wäre und das geistige Wesen und Leben eben dieses Volkes künstlerisch vollkommen widerspiegelte, seinen seelischen und intellektuellen Bedürfnissen am besten genügte, darnach strebten der Reihe nach die verschiedenen kulturgeschichtlich denkwürdigen Nationen Europas bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, und was von ihnen bis dahin auf dem Gebiete der Dichtung und der künstlerisch gepflegten Prosa geleistet wurde, das gehörte, wie weit sich auch sein Ruhm und seine Wirkung über die Grenzen der einzelnen Nation erstrecken mochte, doch stets dem Bereiche der Nationallitteratur an. Ja manche dieser früheren Litteraturen, so etwa die spanische im sechzehnten und sieb-

zehnten Jahrhundert, die französische im Zeitalter Ludwigs XIV., müssen geradezu in diesem Lichte betrachtet werden, wenn man sie gerecht würdigen will. Auch die letzte der aufstrebenden europäischen Litteraturen, die deutsche, suchte sich im achtzehnten Jahrhundert zunächst zu nationaler Selbständigkeit und Eigenart emporzuringen. Es war die Aufgabe und das Verdienst unserer grossen Dichter von Klopstock bis auf Schiller und den Jüngling und Mann Goethe, dieses nationale Streben des deutschen Geistes zu kräftigen, zu fördern und zu leiten. Aber wie in dem Deutschland des achtzehnten Jahrhunderts der nationale Gedanke und überhaupt alles nationale Wesen schwächer ausgebildet war als in irgend einem der übrigen europäischen Völker, so lag auch der deutschen Litteratur die Gefahr ferner, dass sie in nationaler Einseitigkeit erstarren möchte. Gleichzeitig, während unser Volk die einheimische Dichtkunst national auszugestalten suchte, eignete es sich in Übersetzungen, die sich bald zu künstlerischen Neuschöpfungen vervollkommneten, das geistige Besitztum der mannigfachsten fremden Völker an, und dieselben Männer, die am kräftigsten an der Ausbildung unserer Nationallitteratur mitarbeiteten, ahnten und erstrebten über sie hinaus noch etwas Grösseres, Allgemeineres. So Klopstock, so Herder und andere, bis der alternde Goethe für die klarer erfasste Idee auch das rechte Wort fand. Er erkannte, dass sich eine Weltlitteratur bilde, ein Weltreich der Dichtung, in welchem die verschiedenen Nationen friedlich neben und mit einander wirken und schaffen, jede der andern gebend und von ihr wieder empfangend, jede ihrer geistigen Eigenart treu und doch alle durch den gegenseitigen Austausch erst völlig gross. Goethe war überzeugt, dass

dem deutschen Volk in dieser Weltlitteratur eine ehrenvolle Rolle vorbehalten sei, ohne dass er deshalb etwa die Bedeutung der Franzosen oder anderer unserer Nachbarn in diesem Weltreich der Poesie unterschätzt hätte. Aber das deutsche Volk hatte zuerst über die Nationallitteratur hinaus zur Weltlitteratur gestrebt; in ihm waren zuerst die Vorbedingungen erfüllt worden, um den Anbruch der neuen Zeit zu ermöglichen, und Goethe selbst hatte eifriger und erfolgreicher als irgend ein anderer Dichter Europas durch sein eigenes künstlerisches Wirken praktisch dazu beigetragen, dass die neue Epoche durch das deutsche Volk glänzend eröffnet wurde. In und ausser Deutschland wurde Goethes Idee alsbald begierig aufgenommen, sein hoffnungsreiches Wort freudig nachgesprochen; die Verwirklichung dieser Idee wurde eine der höchsten Aufgaben der deutschen Poesie im neunzehnten Jahrhundert. Aber von allen Nachfolgern Goethes hat keiner seine Idee so praktisch aufgefasst, keiner so unermüdlich gearbeitet, sie zur That zu machen, wie Friedrich Rückert; selbst was nach ihm in diesem Sinne bei uns geleistet wurde und noch geleistet wird, stand und steht zum grossen Teile unter seiner Einwirkung. Er durfte von sich rühmen, dass ihm jede Sprache lebe, welche Menschen reden; so wusste er denn auch als Übersetzer und künstlerischer Nachbildner die mannigfachen Töne zu treffen, welche in der Poesie der verschiedensten Völker des Abend- und Morgenlandes ihm erklangen. Wir bewundern bei ihm weniger die eigenartige Neuheit seiner Gedanken oder die imponierende Grösse und individuelle Kraft seiner Empfindungen als den universellen Reichtum an Formen, Weisen und Farben, die Unerschöpflichkeit des dichterischen Aus-

drucks, die ihn immer und immer wieder zum Singen drängte.

Johann Michael Friedrich Rückert wurde am 16. Mai 1788 früh um 6 Uhr in der damals noch reichsfreien fränkischen Stadt Schweinfurt geboren. Seine Vorfahren, die wir bis in das sechzehnte Jahrhundert hinauf verfolgen können, waren Ackerbauern; die Familie seines Vaters war im Hildburghausischen daheim. Sein Grossvater strebte nach einem höheren Stande und brachte es bis zum Waisenhaus- und Zuchthausinspektor; sein Vater, Johann Adam Rückert (geboren am 3. Januar 1763, gestorben im August 1831), durfte sich gar an der Universität zu Jena der Rechtswissenschaft widmen und wurde 1785 Hofadvokat zu Hildburghausen. Im Jahre 1787 siedelte er nach Schweinfurt über und verheiratete sich hier am 14. Juli 1787 mit Maria Barbara, der einzigen Tochter des reichsstädtischen Advokaten Schoppach (geboren am 15. April 1766, gestorben am 30. Dezember 1835). Friedrich war ihr Erstgeborner; sieben Geschwister, von denen vier schon im zartesten Kindesalter starben, folgten ihm. Die Eltern waren einfache, brave Leute, der Vater streng und gewandt in seinem Berufe, genügsam, häuslich zurückgezogen, dabei aber freundlich und offen und nicht ohne Sinn für Poesie, der sich den Kindern gegenüber besonders im Erzählen von Märchen bekundete; die Mutter ihm gleich in treuer Pflichterfüllung und warmer Liebe zu den Ihrigen, gemütvoll, innig, willensstark, die Phantasie ihres Ältesten mannigfach anregend und nährend.

Schon 1792 wurde der Vater als Amtmann an dem freiherrlich Truchsessschen Justiz- und Kameralamt im nahen Dorfe Oberlauringen angestellt. In der länd-

lich freien Natur, in gesellschaftlicher Ungebundenheit konnte der Knabe sich hier glücklich entwickeln. Gesund und kräftig wuchs er heran, seinem Vater gleich zu stattlicher Höhe aufragend. Warme Liebe zur Natur senkte sich jetzt schon in sein Gemüt; und während er auf mitunter abenteuerlichen Ausflügen die ganze Umgegend durchstreifte, ging ihm auch die Poesie der Natur auf, der Zauber all der Sagen und Märchen, der abergläubischen oder mythischen Vorstellungen, die sich an einzelne Dinge in der Natur oder Ereignisse im einfachen Landleben anzuknüpfen pflegen. Aber auch unmittelbar dichterisch angeregt wurde seine Phantasie durch die Lektüre älterer deutscher Sänger. Ein Bauer aus der Nachbarschaft, der früher Kaufmannslehrling in Schweinfurt gewesen war, Namens Reich, hatte sich vieles aus deutschen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts sauber abgeschrieben, was er dem begierig lauschenden Amtmannssohne vortrug und erklärte. Es waren besonders die vorgoetheschen Lyriker, die Rückert so kennen lernte, Hagedorn, Ebert, Dusch, Gleim, Ewald von Kleist, Kosegarten, Isaak Maus, auch Matthisson; namentlich aber schwärmte er für Gessners Idyllen. Auf grössere Meister wies ihn ein väterlicher Freund, der alte Pfarrer Neurer von Grossbarrdorf, hin, auf Catull, Tibull und Properz. Der spätere Rückert, der alle seine Erinnerungen aus diesen Kinderjahren in (künstlerisch freilich meist wertlose) Verse brachte, warf selbst die berechtigte Frage auf, ob nicht vielleicht Neurer den ersten Keim echter Poesie in sein Gemüt gesenkt habe. Neurers Kaplan aber, der als Missionär fremde Erdteile bereist hatte, erzählte ihm von fremden Ländern und Völkern und weckte so bereits

in dem Knaben den Sinn für morgenländisches Denken und Treiben. Daneben besuchte Rückert zuerst die Dorfschule in Oberlauringen, wo der Unterricht allerdings sehr lückenhaft und unregelmässig erteilt wurde; später führte ihn ausserdem noch der Ortspfarrer Stepf in die alten Sprachen ein. Auch zeichnen und Klavier spielen musste der Knabe lernen; aber so fleissig er sonst war, in diesen beiden Künsten brachte er es nicht weit. Um Ostern 1802 wurde er in das Gymnasium zu Schweinfurt aufgenommen, das er bis zum 4. Oktober 1805 besuchte, durch Begabung, eisernen Fleiss und rasche Fortschritte vor den meisten Mitschülern rühmlich ausgezeichnet. Aber auch sein dichterisches Talent erhielt hier neue Nahrung: mit Entzücken las er Homer, mit heissen Thränen Klopstocks Oden und Herders »Cid«.

Am 9. November 1805 wurde Rückert an der Universität zu Würzburg immatrikuliert. Der Vater hatte ihn zum Juristen bestimmt. Doch zogen ihn seine litterarischen Neigungen bald von diesem Berufe ab. Er gab sich dem Studium der Philologie und Litteratur hin und fühlte sich durch den abtrünnigen Schellingianer Johann Jakob Wagner zu philosophischem Nachdenken angeregt. Im Sommersemester 1808 ging er nach Heidelberg, wo Voss und Creuzer auf ihn bedeutsam einwirkten. Die Ferien führten ihn regelmässig ins Elternhaus zurück. Sein Vater war 1804 zum bayerischen Regierungsadvokaten in Schweinfurt ernannt, 1806 als Territorialkommissär nach Rügheim bei Hassfurt, 1807 nach Sessbach bei Koburg versetzt worden. Namentlich am letzteren Orte versuchte sich der Jüngling in mancherlei Liedern und

Gedichten, zu denen ihm zum teil Ortssagen den Stoff lieferten. Mächtigere Empfindungen aber, die besonders in den nächsten Jahren ihn zum dichterischen Ausdrucke drängen sollten, erregte in seiner Brust der politische Druck, der auf dem Vaterlande lastete. Rückerts Universitätsstudien fielen in die Jahre, da zuerst Preussen, dann Österreich im ohnmächtigen Kampf mit Napoleon erlagen, da das deutsche Reich auch den letzten Schein einer selbständigen Bedeutung, ja seiner Existenz selbst einbüsste und ganz Deutschland schwer den Fluch der Fremdherrschaft fühlte. Zugleich aber zeigten sich auch schon die ersten Spuren einer künftigen Erhebung, und in Rückerts nächster Nähe, im Spessart und im Rhöngebirge, rotteten die Bauern sich zum erbarmungslosen kleinen Krieg gegen ihre Unterdrücker mehrfach zusammen. Fichtes Reden, Schleiermachers Predigten, Arndts Schriften fanden ein volles Echo im Herzen des vaterländischen Dichterjünglings, und als im Frühling 1809 Erzherzog Karl die deutsche Nation zu den Waffen rief, da liess sich Rückert nicht mehr halten: seine Studien hatte er eben in Würzburg vollendet; kampfesmutig eilte er dem österreichischen Kriegsschauplatze zu. Aber schon in Dresden erreichte ihn die Nachricht von der Eroberung Wiens; er kehrte nach Bayern zurück, und hier machte bald die Kunde von der Schlacht bei Wagram allen frohen Hoffnungen vorläufig ein Ende.

Zu neuem, angestrengtem Studium suchte der Jüngling das Haus des Vaters wieder auf. Dieser wirkte jetzt als Rentamtmann in dem freundlichen Landstädtchen Ebern zwischen Schweinfurt und Koburg. Der einsame Genuss der Natur und der Verkehr mit wenigen,

einfachen und liebenswürdigen Menschen regte hier Rückerts dichterisches Schaffen wieder kräftig an, während sein Trieb zur Poesie in den grösseren Städten im lauten Gewühl der Welt zu schlummern schien. Und zwar fühlte er, wie sein Dichten jetzt reiner, unmittelbarer, wahrer und bedeutender aus dem empfindenden Herzen quoll. Jetzt erst konnte er ein Dichter heissen; bisher hatte er sich nur gelegentlich in Versen und Reimen versucht. Es war die Liebe zu Agnes Müller, der schönen, vielseitig gebildeten, heiteren Tochter des Justizamtmanns in dem nahen Rentweinsdorf, die auch seine Kunst so neu erblühen machte.

Durch die mannigfachsten Studien gründlich vorbereitet, beschloss Rückert, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Er dachte zuerst sich in Göttingen zu habilitieren; genauere Erkundigungen liessen ihm aber Jena als geeignetere Wirkungsstätte erscheinen. Zu Ende des Jahres 1810 reiste er dahin ab, vollendete zunächst seine Habilitationsschrift »Dissertatio philologico-philosophica de idea philologiae« und verteidigte sie in ebenso gewandter als stürmisch-kecker Weise unter dem Beifall der Studentenschaft am 30. März 1811. Den Begriff und die Aufgabe der Philologie fasste er freier und grösser auf, als man es bis dahin gewohnt war. Philologie war ihm zunächst *λόγου φιλία*, Erforschung des Wortes nach seinem eigentlichen Wesen und Sein; aber wie er in der Sprache, deren letzte Urwurzeln er zu ergründen strebte, das Bild der inneren menschlichen und daher auch der äusseren Welt, das Ebenbild der Menschheit, die Offenbarung des Göttlichen in der Menschheit sah, so wurde ihm die Philologie eins mit der Philosophie.

Im Gegensatze zu den engsinnigen Alltagsphilologen erkannte er auch in der griechischen Sprache und Poesie nicht die absolute Vollendung der Sprache und Dichtkunst an sich; auch sie galt ihm nur als eine, wenn gleich hochbedeutende, Phase in der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes. Unbedingt zwar erkannte er sie als das ausgebildetste Muster formaler Schönheit an; um das ideale Leben aber aufzufinden, das, von keinen Grenzen eingeschlossen, von keiner Form beschränkt, in sich selbst lebendig ist, wies er über das Griechentum hinaus auf die reichen Quellen des Morgenlandes, aus denen der göttliche Platon selbst seine Anmut geschöpft habe, auf das Land des heiligen Gangastromes, von dem aus sich die vorzüglichste aller Sprachen, die deutsche, ergossen habe. Sie gleiche den alten Streit zwischen Philosophie und Poesie aus; sie bilde sich durch Aneignung und Nachbildung ausländischer Sprachformen zur universellsten, zur wahrhaft idealen Sprache aus; sie vereinige in sich die Blüten der Dichtung aller Zeiten und Völker. Im einzelnen musste Rückert bei dem damaligen Stand der vergleichenden Sprachwissenschaft notwendig hie und da irren; im allgemeinen aber hat er das Richtige geahnt und philosophisch zu entwickeln versucht. Für ihn selbst jedoch war diese Schrift insofern merkwürdig, als sie zeigt, wie schon damals seinem Geiste der Weg vorgezeichnet war, den er dann als wissenschaftlicher Forscher wie als Dichter ging, der Weg zur morgenländischen Sprache und Litteratur.

Zwei Semester las er als Privatdozent in Jena über allgemeine Mythologie, über Metrik der klassischen und der deutschen Sprache und interpretierte Werke des Äschylos, Sophokles, Aristophanes, Thukydides, Tacitus.

Zu Ostern 1812 gab er seine Stellung wieder auf und kehrte zu seinen Eltern nach Ebern zurück. Dort erwartete ihn bald ein bitterer Schmerz: Agnes starb, erst 16½ Jahre alt, plötzlich am 9. Juni 1812. Der tief gerührte Dichter, der die Jugendgeliebte nie vergass, widmete ihr einen Kranz von wehmütig-innigen Sonetten auf das Grab. Der trauernden Erinnerung an die Tote gehörten die nächsten Wochen ausschliesslich; dann forderte das Leben wieder sein Recht. Auf einem Spaziergange erblickte Rückert in dem Wirtshause »Specke« Maria Elisabeth Geuss, das sechzehnjährige Wirtstöchterlein, und fühlte sich alsbald durch eine gewisse Ähnlichkeit ihrer Züge mit denen der verstorbenen Freundin zu ihr hingezogen. Marie Liese, deren Namen er dichterisch in Amaryllis umtaufte, nahm all sein Sinnen ein, auch als jene äusserliche Ähnlichkeit mit Agnes sich als bedeutungslos erwies, auch als er erkennen musste, dass das spröde Mädchen bei seiner Liebe und seinen Liedern gleichgiltig blieb, dass sie geistig nicht entfernt an ihn hinanreichte, dass sie sein Dichten mitunter geradezu missverstand. Er schlug im Herbst 1812 für einige Zeit sogar seine Wohnung in der »Specke« auf, und nach allen Quälereien, die ihm seine Dorfschöne bereitete, schien es schliesslich doch noch zur Verlobung kommen zu sollen; da nahm im letzten Augenblick die Launenhafte ihr Wort zurück, und das Verhältnis löste sich ohne Hoffnung, dass es je wieder von neuem geknüpft werden könne, aber auch ohne Bitterkeit und Groll. Freilich brauchte Rückert eine geraume Zeit, bis er mit ernüchterten Augen auf seine seltsame Schwärmerei, die sich für seine Poesie jedoch sehr fruchtbar gezeigt hatte, zurückblicken konnte.

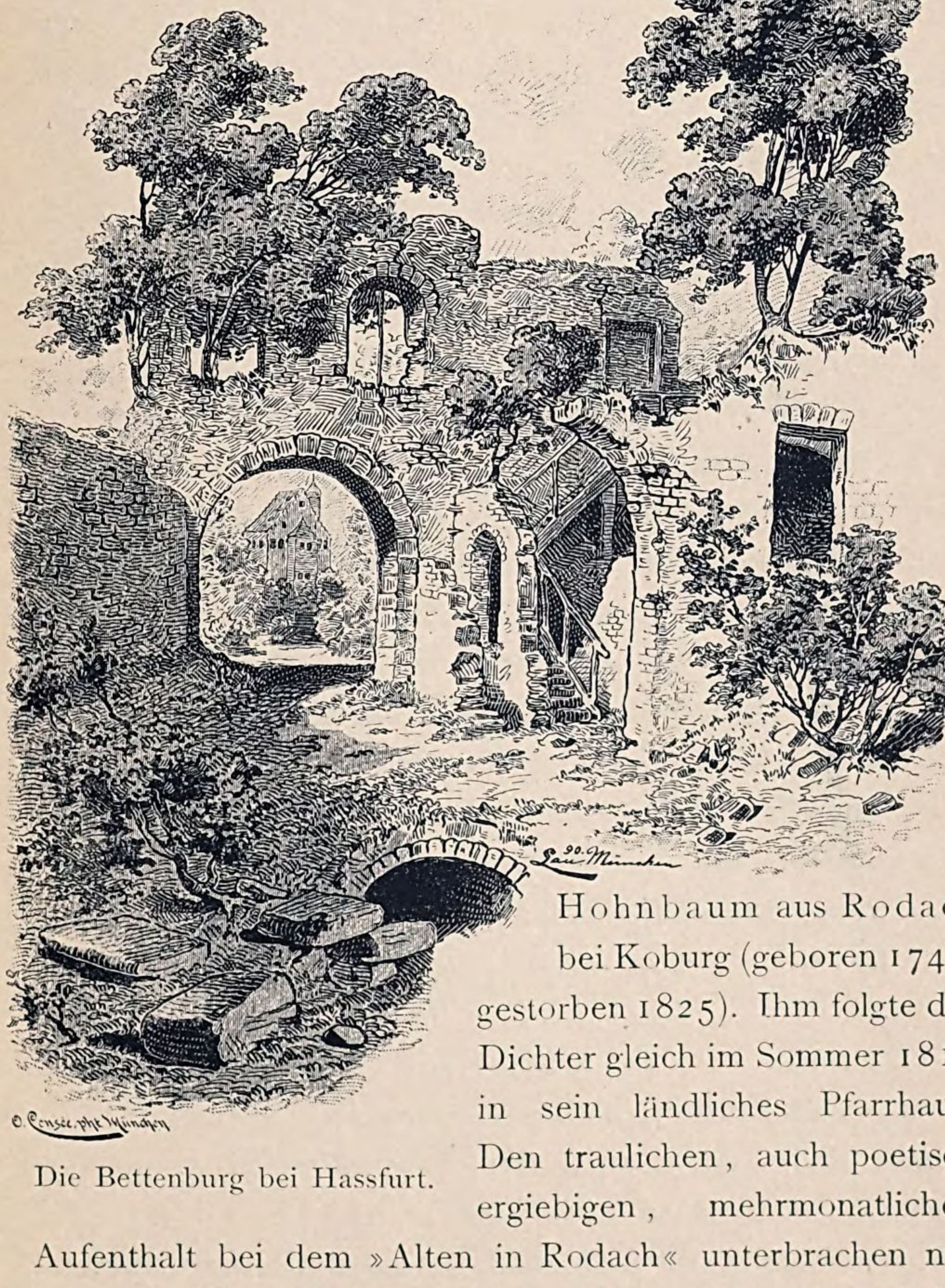
Marie Liese verheiratete sich später mit einem Gastwirt Eckart in Koburg und starb frühzeitig nach einer wenig glücklichen Ehe im Jahre 1835 an der Abzehrung.

Rückert siedelte zu Ende des Jahres 1812 nach Hanau über, wohin ihn, als Gymnasialprofessor, auf seines Vaters ausdrückliche Bitte der Grossherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, persönlich berufen hatte. Aber kurz bevor er in das neue Amt öffentlich eingeführt werden sollte, reiste er plötzlich ab: die neuen Aussichten auf Befreiung des Vaterlandes, die seit der russischen Niederlage Napoleons sich eröffnet hatten, drängten den Dichter von dem ruhigen Lehrberufe weg ins politische Leben. In Würzburg wartete er vorläufig auf den Ausbruch des Freiheitskrieges, an dem er teilzunehmen hoffte; inzwischen dichtete er zündende Sonette gegen den feindlichen Bedränger, den Anfang der sogenannten »Geharnischten Sonette«. Da wurde von Preussen das Losungswort zum Kampf gegen Napoleon gegeben: Rückerts Bruder Heinrich zog als freiwilliger Jäger mit ins Feld; der Dichter selbst aber musste zurückbleiben. Seine durch das angestrengte Studium geschwächte Gesundheit, dazu die ernsten Vorstellungen des Vaters, die Bitten und Thränen der Mutter hielten ihn vom Kriegslager fern. Verstimmt sass er im Elternhause zu Ebern; dann wohnte er ein paar Monate bei einem Oheim in Hildburghausen und war hier als Dichter auch bei der Vermählung der Prinzessin Luise mit dem Herzog von Nassau thätig. Auf dem Rückweg nach Ebern lernte er in dem Dorfe Effelder zwischen Meiningen und Koburg, Friederike, die schöne, geistig hervorragende Tochter des Pfarrers

Heim, kennen. Innige Freundschaft, die in seinem Herzen bald heissere Wünsche entflammte, verband ihn mit ihr, und auch für seine Poesie blieb die neue Liebe nicht ohne Gewinn. Aber die Unbefangenheit, mit der er einzelne dieser Gedichte in einer Zeitschrift öffentlich mitteilte, entfremdete nach einigen Jahren ihm das Herz des Mädchens; die räumliche Trennung, während Rückert fern von der Heimat im Süden weilte, kam dazu, und nach seiner Rückkehr machten alle Versuche, die alte Freundschaft wiederherzustellen, den Riss nur breiter und tiefer. Friederike verheiratete sich 1823 mit dem Regierungspräsidenten Kessler in Berlin (gestorben 1846) und starb hochbetagt erst im Oktober 1867. Als Frau sah sie (1843) den einstigen Freund wieder; der Zwist, der sie ehemals von ihm getrennt hatte, war nunmehr völlig vergessen, mit der grössten Herzlichkeit gedachten die beiden wieder der alten Zeit.

Schon 1813 hatte Rückert einige Wochen auf der Bettenburg bei Hassfurt zugebracht, als Gast des hochgebildeten, weitgereisten Freiherrn Christian Truchsess von Wetzhausen (gestorben im Februar 1826); dorthin begab er sich wieder im Frühling 1814 auf längere Zeit, und nun wiederholten sich während des nächsten Jahres seine Besuche bei dem alten, geistig aber noch ungemein frischen Junggesellen immer häufiger. Hier versammelte sich alljährlich um den Burgherrn eine edle Tafelrunde hervorragender Männer auf dem Gebiete der Politik, Wissenschaft und Kunst; Königin Therese von Bayern, der württembergische Staatsminister von Wangenheim, Jean Paul, Fouqué, Benzel-Sternau, Thümmel, der alte Voss und sein Sohn Heinrich, Karoline von Wolzogen

und viele andere kehrten hier ein. Mehrere von ihnen gewann sich Rückert hier zu Gönnern und Freunden, vor allen Heinrich Voss, Gustav Schwab und den Superintendenten Christian



Die Bettenburg bei Hassfurt.

Hohnbaum aus Rodach bei Koburg (geboren 1747, gestorben 1825). Ihm folgte der Dichter gleich im Sommer 1814 in sein ländliches Pfarrhaus. Den traulichen, auch poetisch ergiebigen, mehrmonatlichen Aufenthalt bei dem »Alten in Rodach« unterbrachen nur kurze Ausflüge in die Nachbarschaft. Auch hier wieder

erweiterte sich der Kreis seiner Freunde: er traf in Rodach mit mehreren Bettenburger Gästen, mit Fouqué, Heinrich Voss, Jean Paul, mit Karl Maria von Weber, Lafontaine und andern zusammen, die litterarisch für ihn zu wirken versprachen. Hier legte er denn auch die letzte Feile an die im Dezember 1813 vollendeten »Geharnischten Sonette« und sandte sie mit anderen Zeitgedichten nach Heidelberg zum Druck; unter dem Titel »Deutsche Gedichte von Freimund Reimar« — so änderte Abraham Voss Rückerts überbescheidenes »Reimer« — erschienen sie daselbst noch 1814. Es war die erste grössere Gabe des Dichters an das deutsche Publikum. Vorher hatte er nur Kleinigkeiten veröffentlicht, so namentlich zu Weihnachten 1813 die reizend naiven »Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein«, die er sämtlich in einer Dezembernacht als Christgeschenk für seine dreijährige Schwester Marie (gestorben 1835) niedergeschrieben hatte. In den nächsten Jahren, solange die Siegesfreude und der vaterländische Stolz in Deutschland fortdauerte, vermochte sich Rückert, obwohl Truchsess und Hohnbaum mehr zur erotischen Lyrik rieten, nicht von der patriotischen Poesie loszureissen; eine zweite Sammlung seiner Zeitgedichte veröffentlichte er 1817 zu Stuttgart und Tübingen als »Kranz der Zeit«.

Das Bild des Dichters in jenen Jahren zeichnet uns am anschaulichsten Gustav Schwab in seinem Reisejournal über den Besuch der Bettenburg 1815. »Wie wir aus den Fenstern (des Försterhauses) nach der Burg hinüberschauten, die nun mit ihrer ganzen Kehrseite grau und sonnig uns gegenüberstand, kam ein grosser, bleicher

Jüngling, von Kopf zu Fusse schwarz-altdeutsch gekleidet, mit langen, schwarzen Schulterlocken, aus dem Burgthore herausgeschritten und ging dicht am Försterhause vorbei. Ein Blick in die nicht grossen, tiefliegenden, funkelnden, braunen Augen überzeugte mich, wer es sei ..... Reimar ist gar nicht der schroffe Mensch, wie ich mir ihn gedacht hatte (nach der Herbheit der »Deutschen Gedichte«). Als ein wahrer Dichter fühlt er sich, aber am tiefsten auch alles, was ihm noch mangelt. In der Kritik gegen sich und andere ist er daher, stets nach dem Höchsten strebend, unbarmherzig. Fast scheint er mir der Form zu viel zu huldigen und in ihrer Pein sich ordentlich selbstquälerisch zu gefallen. Sein Spott und seine Ironie sind verlachender und schonungsloser als bei uns Schwaben, indem sie sich ohne Ansehn der Person — zwar nie ohne Gutmütigkeit — selbst auf sehr liebe Freunde, ja auf den alten Truchsess selbst, erstreckten.« Doch scheint dieser spöttische Humor niemand verletzt zu haben; wenigstens blieben die Freunde dem gutmütigen Spötter auch in der Ferne von Herzen zugethan. In Stuttgart wirkten Wangenheim und Schwab eifrig für ihn, und auf ihre Empfehlung berief ihn die Cottasche Buchhandlung 1815 in die Redaktion des »Morgenblattes«. Im Dezember 1815 reiste er nach Stuttgart ab.

Seine Berufsthätigkeit konnte ihn hier nur wenig befriedigen. Er wollte in erster Linie Dichter und nicht Redakteur sein; so mochte er denn auf verschiedene Vorschläge Cottas, die dieser Absicht zuwider liefen, sich nicht einlassen. Mit dem älteren Redakteur des »Morgenblattes«, der den neuen Eindringling missgünstig betrachtete, gab es allerlei Reibereien. Dazu

kam im Anfang seines Stuttgarter Aufenthaltes öfteres Unwohlsein und später manche Verstimmung infolge der politischen Verhältnisse. Besonders peinlich empfand es Rückert, dass er 1816 in dem Verfassungsstreite zwischen der württembergischen Regierung und den Landständen seinen Gönner Wangenheim auf jener, den neugewonnenen Freund Uhland aber auf dieser Seite als hauptsächliche Vorkämpfer erblicken musste. Er selbst ergriff die Partei Wangenheims, den er auch als Dichter gegen Uhlands poetische Vorwürfe verteidigte. Künstlerisch war er ungemein thätig. Neben zahlreichen lyrischen Versuchen begann er eine politische Komödie im Aristophanischen Stile »Napoleon« (2 Stücke, Stuttgart 1816—1818), plante ein grosses Epos oder einen Epenzyklus »Die Hohenstaufen« und verfasste ein umfangreiches Gedicht in Terzinen »Edelstein und Perle« und fünf grössere poetische Erzählungen, darunter die bedeutendste »Kind Horn« nach altenglischen Quellen. Auch wissenschaftlich arbeitete er fleissig. Er fing an, die Denkmäler unsers mittelalterlichen Minnesangs zu untersuchen, kritisch gereinigte Texte davon herzustellen und einzelne Proben in das Neuhochdeutsche zu übersetzen. Der Mangel an brauchbaren Vorarbeiten und Hilfsmitteln — die germanistische Wissenschaft lag damals ja noch in der Wiege - nötigte ihn jedoch bald, von seinem Vorhaben wieder abzustehen. Im Januar 1817 legte Rückert die Redaktion des »Morgenblattes« nieder; die beliebte Schriftstellerin Therese Huber trat an seine Stelle. Er dachte noch einige Zeit in Stuttgart zu bleiben; bald aber geriet er wegen eines Gedichtes, das er auf den Wunsch der Koburger Freimaurerloge für die dortige

Johannisfeier verfasste, mit der Polizeibehörde in einen bedenklichen Konflikt. Durch Wangenheims Fürsprache und den Gerechtigkeitssinn des Kronprinzen wurde die Sache zwar sofort gütlich beigelegt; aber der Dichter fühlte doch den Boden nicht mehr recht sicher unter seinen Füssen. Am 9. Mai 1817 reiste er auf eine freundliche Einladung des alten Truchsess nach der Bettenburg ab.

Aber auch hier hielt er nicht allzu lange aus. Von dem dumpfen, reaktionären Treiben in Deutschland zog ihn der allen Romantikern gemeinsame Trieb nach dem frischen, freien Süden, nach dem sonnigen Heimatlande der Schönheit, Italien. Die Freunde gaben ihm recht, Cotta bot die erforderlichen Geldmittel dar, und alsbald machte sich der Dichter auf den Weg. Zu Fuss durchwanderte er die Schweiz, von Zürich über Zug und den Rigi nach Luzern gemeinsam mit dem Komponisten Schnyder von Wartensee; von da fuhr er mit dem Botenschiffe nach Flüelen, um über den Gotthard in die Lombardei hinabzusteigen. Auf seinem weiteren Wege*) war eine Zeit lang Wilhelm Müller, der junge Dichter der »Griechenlieder«, sein Begleiter. Gegen Ende des Herbstes 1817 traf Rückert in Rom ein. Von hier aus machte er Ausflüge ins Sabinerland, nach Neapel, Capri, Puteoli und durchlebte in Ariccia einen kurzen Liebesroman, den zahlreiche Gedichte in den Formen der italienischen Volkspoesie schildern. Diese letzteren und besonders ihre metrischen Gesetze bildeten neben Sprachforschungen sein eigentliches Studium in Italien. Nicht weniger lernte er aber im geselligen Verkehr mit

---

*) Über ein Erlebnis in Florenz vgl. Anhang I.

andern Dichtern, bildenden Künstlern und Kunstfreunden, deren in und bei Rom damals eine ganze Kolonie aus dem Norden wohnte. Er lernte den Kronprinzen Ludwig von Bayern, Niebuhr, Bunsen, Thorwaldsen, Cornelius, Schnorr von Carolsfeld, Overbeck, Hermann, Veit, Koch, Eberhard, Passavant, Rambour, Mosler, Plattner, die Kupferstecher Amsler und Karl Barth, den schwedischen Lyriker Atterbom, die geistvollen Frauen Henriette Herz, Dorothea Schlegel, von Humboldt, von Helwig kennen, wurde von den Künstlern als gleichgesinnter Genosse angesehen und nahm gern an ihrer ungebundenen, geistsprühenden Lustigkeit im »Caffè Greco« teil. Wie diese Freunde von seiner dichterischen Zukunft das Höchste erwarteten, so imponierte ihnen nicht minder seine äussere Erscheinung, die Riesengestalt des kraftvollen Mannes mit dunklem Haar, langem Schnurrbart, finster zusammengezogenen Augenbrauen und gedankenvollen, bald kindlich milden, bald kriegerisch blitzenden Augen, sodass Atterbom ihn mit dem Spielmann Volker aus dem Nibelungenliede verglich und abergläubische Italienerinnen oder römische Kinder entsetzt in ihm den Zauberer Simon oder gar den Teufel zu erblicken meinten.

So verging rasch ein Jahr in Rom. Zu Anfang Oktobers 1818 verliess Rückert mit Atterbom die ewige Stadt. Auf der Heimreise verweilten sie noch ein ein paar Monate in Wien. Der Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall, der als Übersetzer und Durchforscher arabischer, türkischer und namentlich persischer Dichter bereits Hervorragendes geleistet hatte, wies hier Rückert auf das Studium der morgenländischen Sprachen und Litteraturen hin, das für diesen

von nun an zur Lebensaufgabe wurde. Sonst suchten die Freunde Friedrich Schlegel auf, waren jedoch von seiner »Staatsmannsaffektation« und seinem »Stock-katholicismus« wenig erbaut. Inniger schlossen sie sich an den dänischen Litteraten Fürst und an den feurigen, biederen Hormayr an und liessen sich von diesen in eine heitere Künstlergesellschaft einführen, in der sie unter andern Grillparzer, die Komponisten Moscheles und Kanne, den Maler Olivier, den sonderbaren Wähner kennen lernten. Auch zum Erzherzog Karl, den er in seinen Zeitgedichten besungen hatte, wurde Rückert eingeladen; die Adjutanten und Kammerjunker entsetzten sich da, wie Atterbom erzählt, über die altdeutsche Tracht des Riesen.

Am 24. Januar 1819 reiste Atterbom nach Breslau und Berlin weiter; bald nach ihm machte sich auch Rückert auf den Heimweg. Die Eltern in Ebern traf er in Trauer und Sorgen, den Vater schwer krank; Bruder Heinrich war seit einem Jahre nicht mehr unter den Lebenden. In ernster dichterischer und wissenschaftlicher Arbeit rang Rückert sich aus diesem Kummer los. Die »Östlichen Rosen« entstanden jetzt zum grössten Teil, Übersetzungen aus Hafis und anderen persischen Dichtern wurden begonnen, dabei das eifrigste Studium der verschiedenen morgenländischen Sprachen, Geschichten, Litteraturen fortgesetzt. Besuche in der Nachbarschaft, auf der Bettenburg, in Rodach, Koburg, Sonnefeld unterbrachen gelegentlich die Arbeit; während des folgenden Winters hatte Rückert eine schwere Krankheit zu überstehen. Von hervorragenden Fremden kehrte namentlich Graf Platen bei ihm ein; dieser empfing hier durch den älteren Dichter die erste Anregung zum

Studium und zur Nachbildung der morgenländischen Poesie.

Gegen Ende des Jahres 1820 siedelte Rückert nach Koburg über, wohin ihn ausser der Bibliothek auch die seit vielen Jahren gepflegte Freundschaft mit dem dortigen Arzte Christian Stockmar, dem späteren Staatsmanne, lockte. Seine Wanderjahre waren damit zu Ende. Zwar unternahm er auch jetzt noch öfters einen grössern oder kleinern Ausflug und reiste z. B. gleich im Sommer 1821 nach Erlangen und zum Kunstkongress nach Nürnberg; allein jetzt hatte er doch endlich eine feste Heimstätte gefunden, zu der er stets zurückkehrte, und die er ohne besondern Anstoss von aussen nicht mehr zu vertauschen gedachte. Bald fesselten ihn nicht bloss die Studien, sondern noch innigere Bande hierher. Die Stieftochter des Archivrats Fischer, in dessen Haus er wohnte, Anna Luise Maria Magdalena Wiethaus (geboren in Bayreuth am 17. November 1797), flösste ihm gleich bei seinen ersten Begegnungen mit ihr warme Zuneigung ein, die sie zunächst mit bewundernder Verehrung erwiderte. Nach wenigen Wochen schon verband ihn die zärtlichste Liebe mit dem anmutigen Mädchen, dessen geistige Bildung und gediegenes Streben noch von ihrer Herzensgüte und weiblich-schönen Milde übertroffen wurde. Dem beseligenden Gefühl dieser Liebe entblühte ein unübersehbar reicher Flor von Liedern, deren Reihe keineswegs endete, als der Dichter am 26. Dezember 1821 Luise als seine Braut zum Altare führen durfte.

Volles Glück wohnte in dem neubegründeten Heimwesen, wenn die äusseren Verhältnisse auch nicht durchaus glänzende waren. Fehlte es Rückert doch vorerst an jeder amtlichen Stellung, die ihm ein festes Einkommen

gewährt hätte. Vergebens hoffte er 1822, Bibliothekar in Nürnberg zu werden; umsonst bemühte sich Wangenheim 1825, ihm eine Professur am Gymnasium in Koburg zu verschaffen. So war er denn in der Hauptsache auf

Luise Rückert.

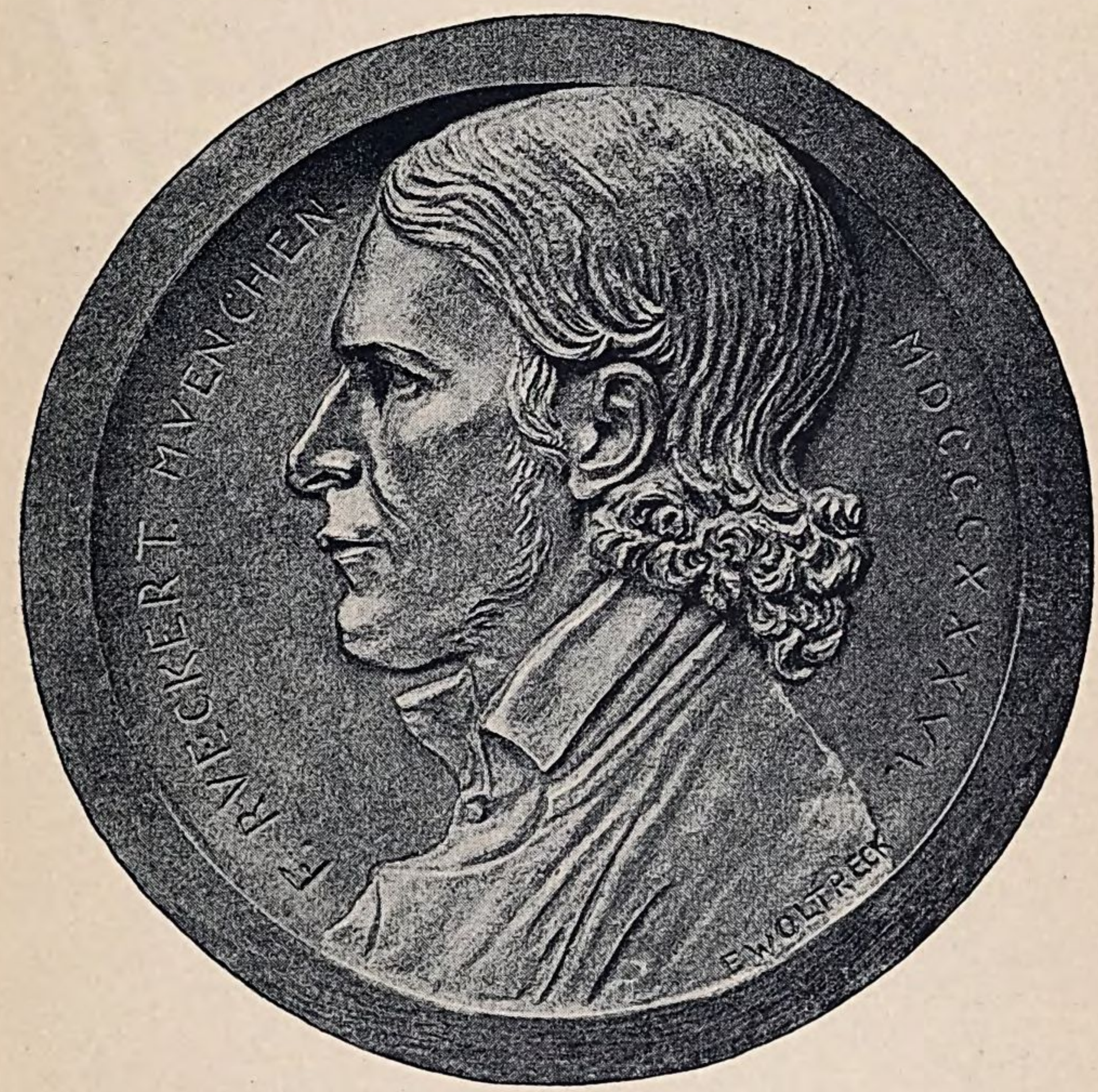
das Erträgnis seiner litterarischen Arbeiten angewiesen. Unermüdlich war er thätig. Er dichtete, übersetzte aus verschiedenen morgenländischen Sprachen, leitete ein paar Jahre lang das Fouquésche Frauentaschenbuch, schrieb zum Zweck seiner gelehrten Studien die schwer zugäng-

lichen litterarischen Hilfsmittel bandweise ab und arbeitete sich binnen weniger Jahre so gründlich in die Sprachen, das Völker- und Geistesleben des Morgenlandes ein, dass er an Reichtum seiner Kenntnisse und an Tiefe seiner Forschung bald die meisten damaligen Orientalisten übertraf. Wissenschaft und Kunst waren bei ihm nicht einander entgegengesetzt; die Philologie erweiterte vielmehr den Stoffkreis und vertiefte nicht selten den Ideengehalt seiner Poesie.

Nun sollten ihm seine orientalischen Studien endlich auch noch die lang gesuchte äussere Lebensstellung verschaffen. Als 1825 der Lehrstuhl für morgenländische Sprachen an der Universität zu Erlangen erledigt war, bewarb sich Rückert darum. An Gönnern, die für ihn bei den Fakultätsmitgliedern und am Hofe zu München wirkten, fehlte es ihm nicht; vor allem wünschte König Ludwig I. selbst, der vor kurzem den Thron bestiegen hatte und dem Dichter von Rom her wohl gesinnt war, seine Berufung. Auch Cotta war nicht müssig. Gleichwohl ergaben sich allerlei Schwierigkeiten, und Rückert musste über ein Jahr zwischen Furcht und Hoffnung schweben, bis er endlich im Oktober 1826 seine Ernennung zum ordentlichen Professor erhielt. Schon im November siedelte er mit seiner (nun durch drei Söhne vermehrten) Familie nach Erlangen über.

In seinem Berufe wartete hier seiner manche Enttäuschung. Das Kolleglesen sagte ihm auf die Dauer ebensowenig zu wie einst in Jena. Die Anzahl seiner Zuhörer konnte bei dem besonderen wissenschaftlichen Gebiete, auf dem er sich bewegte, ohnedies nicht gross sein; aber er wandte auch selbst noch verschiedene kleine Listen an, damit die angekündigten Kollegien nicht zu

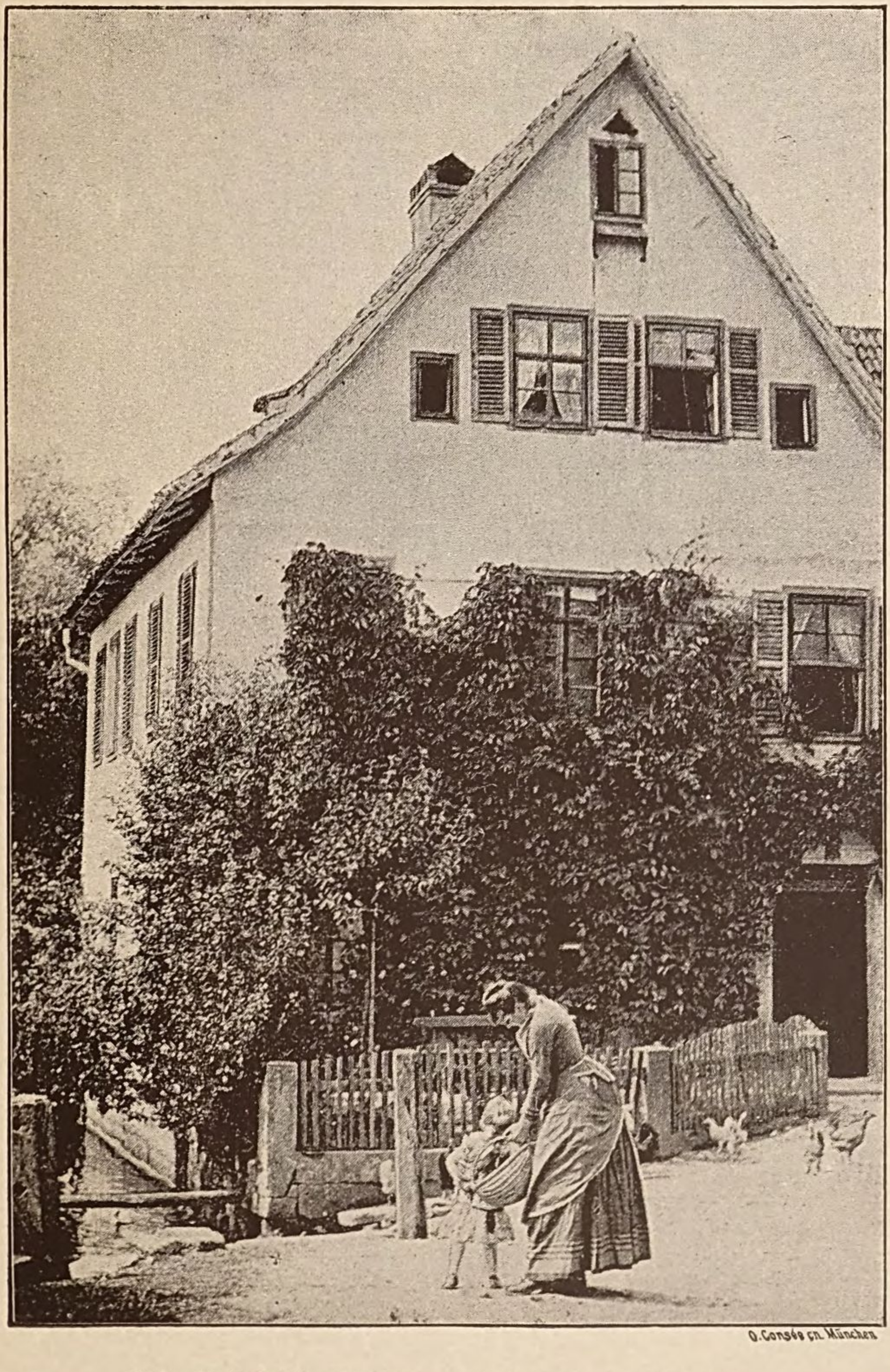
stande kämen. Die wenigen, die er dennoch nicht vereiteln konnte, besonders eines über die sogenannten kleinen Propheten und eines über Grammatik des Sanskrit, las er allerdings mit begeisterndem Eifer, auch hier Lehrer



Porträtmedaille Friedrich Rückerts.

und Poet zugleich: seine Übersetzungen aus dem Hebräischen oder Indischen gab er stets in dichterischer Form. Lieber als durch den Vortrag im Hörsaal war er durch schriftstellerische Arbeiten in seiner Wissenschaft thätig. Mehrere Abhandlungen über orientalische Litteratur und Übersetzungen aus ihr veröffentlichte er in Zeit-

schriften, besonders in den »Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik« und in der »Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes«, an deren Redaktion er sogar 1837—1840 beteiligt war. Die Quelle eigener Dichterkraft sprudelte in den ersten Erlanger Jahren nicht so munter wie zuvor; Rückert hatte mit dem ungewohnten Amt und mit seinen gelehrten Studien zu viel zu thun. Die mühsame Entzifferung arabischer Schriften zog ihm sogar ein bedenkliches Augenleiden zu, von dem er 1829 in Ems Heilung suchte. Auf der Reise dorthin wurde er in Frankfurt durch einen älteren Freund, den Geschichtsforscher Johann Friedrich Böhmer, mit Klemens Brentano bekannt; das Verhältnis der drei Männer wurde auf einer gemeinsamen Rheinreise noch inniger, obgleich Rückert und Brentano als Dichter für einander wenig Verständnis hatten und auch keiner von beiden verschwieg, dass ihm die Poesie des andern nicht recht behagte. Auf dieser Reise fand Rückert auch die fast verlorene poetische Stimmung wieder; die folgenden Jahre gehörten zu den fruchtbarsten seines ganzen Lebens. Unter anderm übersetzte er »Nal und Damajanti« aus dem Indischen, »Rostem und Suhrab« aus dem Persischen, die »Hebräischen Propheten«, die poetischen Stücke des »Koran«, das alte chinesische Liederbuch »Schi-King« (auf Grund einer lateinischen Übertragung), die »Vögel« des Aristophanes, bildete persische, arabische und indische Volkslieder, Sprüche, Fabeln und Erzählungen nach, verfasste »Die Weisheit des Brahmanen«, »Das Leben Jesu, eine Evangelienharmonie«, zahllose Lieder und grössere Gedankendichtungen, z. B. im Jahre 1833 allein gegen



O. Consée en. München

III. Friedrich Rückerts Wohnhaus in Neusess.

450 Lieder, das Jahr darauf an 400 »Kindertotenlieder« im Schmerz über den Verlust zweier kleiner Lieblinge, die um Neujahr 1834 dem Scharlachfieber erlagen, gab den »Erlanger Musenalmanach« für 1838, den »Deutschen Musenalmanach« für 1840 und 1834—1838 eine sechsbändige Sammlung seiner Gedichte (zu Erlangen) heraus, von der schon 1841 eine Auswahl und 1843 eine neue, dreibändige Ausgabe zu Frankfurt a. M. veranstaltet wurde.

Aber gerade diese poetisch so reichen Jahre brachten dem Dichter manchen Schmerz, den er kaum zu verwinden vermochte. Dem eben erwähnten Verlust der beiden jüngsten Kinder folgte im Juni 1835 der Tod seiner Schwester Maria, im Dezember desselben Jahres der seiner Mutter, im September 1836 der seiner Schwiegermutter. Sein Vater war schon 1831 gestorben.

Seit 1834 dachte Rückert daran, Erlangen zu verlassen. Einzelne Freunde zwar waren ihm hier fast unentbehrlich geworden, vor allen anderen der Philologe Joseph Kopp, der Vorgänger Naegelsbachs. Mit ihm war er ziemlich täglich zusammen, auch als er sich nach und nach von dem geselligen Leben mehr zurückzog; seines Rates bediente er sich mehrfach bei der Ausgabe seiner gesammelten Gedichte; seinen Tod im Sommer 1842 beklagte er in einem warm empfundenen Gedichte. Neben Kopp verkehrte er am innigsten mit dem Professor Pfaff, dem treuen Genossen seiner indischen Studien. Von jüngeren Männern stand ihm besonders Melchior Meyr (seit 1836) nahe. Auch zu den Professoren Schubert, Alshausen, Karl v. Raumer hatte er freundschaftliche Beziehungen. Aber diese wurden schwächer, als eine jüngere orthodoxe Schule,

die ihm schlecht gefiel, in Erlangen aufkam. Machte dies schon den Wunsch nach einem Wechsel des Aufenthalts in ihm rege, so kam dazu, dass sich sein Einkommen in Erlangen für die jährlich wachsenden Ausgaben seiner zahlreichen Familie allmählich als unzulänglich erwies. Durch die Vermittlung Varnhagens von Ense suchte er eine Professur an einer preussischen Hochschule, am liebsten in Bonn, zu erhalten. Varnhagen stimmte für Berlin; Unterhandlungen allgemeiner Art begangen, und neben dem Unterrichtsminister schien auch der preussische Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) lebhafteren Anteil an der Sache zu nehmen. Doch ging zunächst alles überaus langsam, und erst nachdem sein fürstlicher Gönner den preussischen Thron bestiegen, wurde dem Dichter zu Anfang des Jahres 1841 in ernsterer, bestimmterer Weise eine Professur an der Berliner Universität angeboten. Nun sandte ihm auch König Ludwig von Bayern, um ihn in Erlangen zu halten, sofort eine Gratifikation von 400 Gulden und versprach ihm die gleiche Summe als jährliche Gehaltszulage. Es war schon zu spät; denn bald darauf erfolgte Rückerts Berufung zum Professor in Berlin mit dem Titel eines Geheimrats und mit Bewilligung alles dessen, was er für diesen Fall gefordert hatte: er sollte jährlich 3000 Thaler erhalten, dazu die Vergünstigung haben, das Sommersemester auf dem Gute zu Neusess bei Koburg, das sein Schwiegervater ihm 1838 abgetreten hatte, zu verbringen. Ungern liess König Ludwig ihn ziehen; im Herbst 1841 siedelte Rückert nach Berlin über.

Er wurde mit Auszeichnung und Wohlwollen aufgenommen; aber es wollte ihm auf dem neuen Boden

nichts recht behagen. Die alten Jenenser Freunde Schubart und John, der frühere Sekretär Goethes, jetzt Regierungsrat und politischer Zensor, empfingen ihn mit herzlicher Freude; der König liess ihn öfters zur Tafel laden und erzeigte sich ihm stets huldreich. Rückert aber hatte nach den schmeichelhaften Ausdrücken des Berufungsschreibens geglaubt, dass er dem Monarchen persönlich ganz besonders nahe treten werde, und war verbittert, als er vor den übrigen am Hofe verkehrenden Personen nicht augenfällig ausgezeichnet wurde. Der Sinn für Politik, der gerade damals in Berlin unentbehrlich schien, ging ihm völlig ab. In den Ton des dortigen gesellschaftlichen Lebens konnte er sich auch nicht finden. Während des ersten Winters zwar versuchte er es, auch sein Heim den neueren Verhältnissen anzupassen, und so hatte er denn an den Donnerstagsabenden regelmässig für seine Freunde offenes Haus. Aber ausser John und seiner anmutigen Tochter kamen nur wenige, am öftesten noch Professor Magnus, Trendelenburg und die Familie Winterfeld. Und vermutlich war der Hausherr selbst nicht ohne Schuld an diesem kärglichen Zuspruch. Er fühlte sich an jenen Abenden am allerunbehaglichsten in seinem Hause. Im verhassten Frack sass er da wie ein ins neunzehnte Jahrhundert verschlagener Urgermane. Nur einen Winter lang unterwarf er sich aber diesem Zwange; später liess er im Herbste seine Familie in Neusess zurück und bezog in Berlin nur eine Junggesellenwohnung (eine Zeit lang bei seinem Arzte, dem Medizinalrat Froriep), aus der er, sobald er konnte, im Frühling wieder nach Neusess forteilte. Nicht im geringsten geneigt, seine Dichtung nach den Ansichten, die man in den meisten

Berliner Kreisen von den Aufgaben der Kunst, von poetischer Grösse und Schönheit hatte, irgendwie umzugestalten, sprach er nun sogar auch seinen Widerwillen gegen das Berliner Leben rücksichtslos in seinen Versen aus (1843) und erregte dadurch in der preussischen Hauptstadt berechtigten Unwillen gegen sich und seine Dichtungen.

Seine Vorlesungen waren zuerst von vielen besucht, die sein berühmter Name anzog; aber bald schon schreckte sein leiser, nur den nächstsitzenden Zuhörern verständlicher Vortrag die meisten ab. Dann erlahmte auch hier, wie in Erlangen, bald sein Lehreifer. Dem einzelnen Schüler jedoch, der von ihm lernen wollte, kam er immer mit aufopfernder Bereitwilligkeit entgegen, so namentlich dem Sanskritisten Max Müller, den er aufrichtig hoch schätzte und in jeder Weise förderte.

Auch in seiner Poesie musste Rückert jetzt Misserfolge erleben. Er wagte sich in Berlin auf ein dichterisches Gebiet, das er bisher nur einmal flüchtig gestreift hatte und nach seiner ganzen künstlerischen Anlage und Bildung niemals im Ernst hätte betreten sollen; er schrieb eine Reihe historischer Dramen, die samt und sonders als Dramen missglückten, nie aufgeführt, aber auch sonst von dem deutschen Publikum kaum beachtet wurden. Er selbst hielt viel von diesen Stücken und setzte sich mit seiner Liebe zu ihnen »kühn und unverlegen« über das Urteil aller Welt hinweg. Sonst arbeitete er — bei seinen grösseren Leistungen wenigstens — meistens als Übersetzer. Zu den arabischen Vorlagen, die er poetisch übertrug (besonders »Amrilkais, der Dichter und König«, 1843, und »Hamasa oder die ältesten arabischen Volkslieder«, 1846), gesellte sich auch

eine mittelalterlich-lateinische, »Das Leben der Hadumod, Äbtissin von Gandersheim (840—873), von ihrem Bruder Agius beschrieben« (1845 verdeutscht).

Zufrieden fühlte er sich jetzt nur in Neusess im Kreis seiner Lieben oder im traulichen Gespräche mit altbefreundeten Gästen. Von hier ging er immer unlieber nach Berlin zurück, zumal nachdem 1846 auch Froriep als geheimer Medizinalrat nach Weimar übergesiedelt war. Die politischen Zustände in Berlin verleideten ihm den dortigen Aufenthalt vollends. Zwei Tage vor der Märzrevolution 1848 verliess er die preussische Hauptstadt für immer. Von Neusess aus bat er den Minister um Enthebung von seiner Professur. Auf dessen ablehnende Antwort wiederholte er sein Gesuch, jetzt unmittelbar an den König, und erlangte nunmehr 1849 seine Pensionierung; die besondere Huld des Königs gewährte ihm die Hälfte seiner Besoldung als Pensionsgehalt.

Zurückgezogen genoss Rückert im Kreise seiner Familie, seiner Kinder und Enkel, ein gesundes und glückliches Alter. Der Aussenwelt näherte er sich von Jahr zu Jahr weniger, doch fühlte er sich deshalb nicht einsamer, und einzelne treue Freunde suchten ihn bis zuletzt regelmässig und gern auf. Er erfreute sich an der anmutigen Lage und den sonstigen ländlichen Annehmlichkeiten seines Gutes und an der ruhigen, regelmässig geordneten Arbeit, die ihn bis in seine spätesten Tage vollauf beschäftigte. Seine Sprachforschung und mit ihr der Umkreis seiner Übersetzungen dehnte sich immer weiter aus. Noch stärker als sonst zog er jetzt auch das Äthiopische, das Koptische, das Syrische und Chaldäische, das Armenische, ja selbst die südindischen und die finnisch-tartarischen Sprachen in das Gebiet

seiner Studien und entwarf eine vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen, von der wenigstens bedeutende Bruchstücke zur Ausführung gelangten. Die lebhafteste Teilnahme wandte er den indischen Forschungen zu, die gerade während dieser Jahre in Europa einen neuen, mächtigen Aufschwung nahmen. Er übersetzte die »Sakuntala« (1855) und vieles aus den altheiligen Büchern der Inder, besonders Hymnen des Rig-Veda, und untersuchte mit Vorliebe die rhythmischen und metrischen Gesetze dieser Litteratur. Ausserdem übertrug er eine Anzahl arabischer Gesänge, ferner grössere Abschnitte aus dem »Schah-Nameh« des Firdusi und mehrere Gedichte des Saadi (darunter vollständig »Bostan«), siebzig ausgewählte Psalmen, die Tragödie »König Ösali«, Verschiedenes aus griechischen Tragödien, die Idyllen des Theokrit (1858), zahlreiche Oden des Horaz; ja auch mit dem Minnesang des deutschen Mittelalters beschäftigte er sich noch in den letzten Jahren. Das meiste von den Ergebnissen dieser seiner gelehrten Arbeiten wurde erst nach seinem Tode aus seinem reichen litterarischen Nachlasse herausgegeben; anderes ist heute noch ungedruckt. Rückert selbst veröffentlichte nur weniges davon, besonders einige Übersetzungen aus dem Arabischen, Persischen und Indischen in der »Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft«.

Aber auch die eigne dichterische Schöpfungskraft blieb ihm bis zuletzt erhalten. Lyrische Gedichte, Tagebuchblätter in poetischer Form, Lieder und Sprüche, zahlreiche politische Verse darunter, entströmten ihm noch immer in unverminderter Fülle. Ein Dutzend (poetisch unbedeutender) Kampflieder rief 1863 noch der

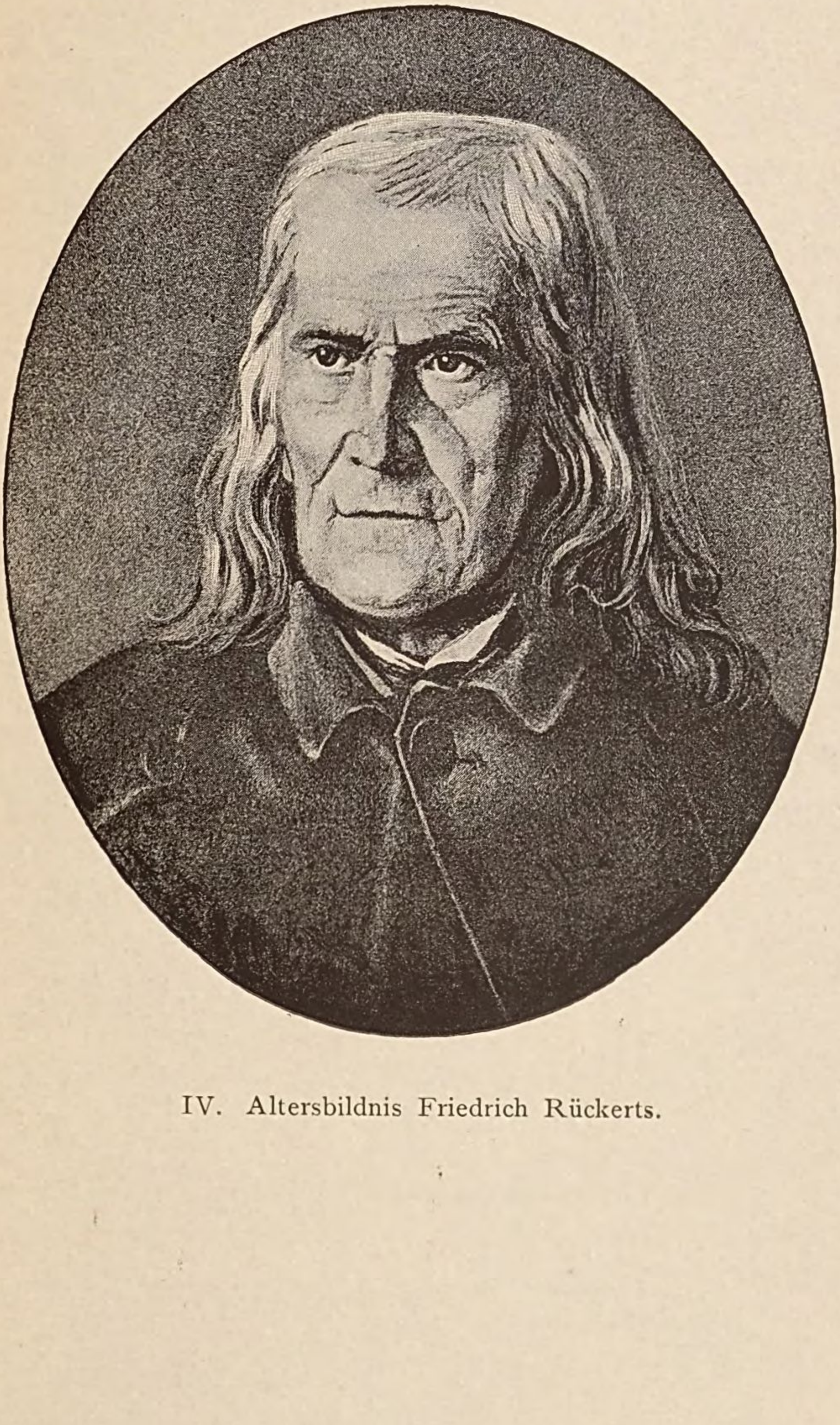
schleswig-holsteinische Krieg hervor. Sie waren ausser ein paar vereinzelten Sonetten das Letzte, was er selbst zum Drucke sandte; auch die meisten dichterischen Früchte dieser letzten Lebensperiode wurden erst aus seinem Nachlasse mitgeteilt.

Ein tiefer Schmerz trübte allerdings das heitere Glück seines Lebensabends. Am 26. Juni 1857 verlor Rückert seine Gattin und mit ihr die treueste, sorgsamste, ihm stets in gleicher Liebe verbundene Gefährtin in allem, was er während fast sechsundreissig Jahren erfahren und empfunden, gedacht, gewollt und gethan hatte. Seine Tochter Marie und seine Schwiegertochter Alma wetteiferten von da an, ihm die Pflege der Unvergesslichen zu ersetzen. Körperlich rüstig und geistig vollkommen frisch, konnte er 1863 noch seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag feiern und der Beweise der Liebe und Verehrung sich freuen, die sein Volk ihm bei dieser Gelegenheit reichlich darbrachte. Unter anderm sandten ihm verschiedene Studenten- und Arbeitervereine ihre Glückwünsche und das Freie deutsche Hochstift in Frankfurt ernannte ihn ehrenhalber zu seinem Meister. Zwei Jahre darauf überschickte ihm seine Vaterstadt Schweinfurt das Ehrenbürgerdiplom. König Maximilian II. von Bayern hatte den Dichter schon 1853 zum Ritter des Maximiliansordens ernannt.

Bis über die Mitte des Jahres 1865 hinaus erfreute er sich einer leidlich frischen Gesundheit. Dann fing er infolge einer Operation, deren Wunden sich nicht mehr schlossen, zu kränkeln an. Er musste seinen gewohnten Spaziergängen entsagen; der Gedanke des Todes, den er immer von sich ferne zu halten gesucht hatte, drängte sich ihm stärker auf. Die Schwäche mehrte

sich im Januar 1866, sodass sich bald die Seinen über sein nahes Ende nicht mehr täuschen konnten. Doch las er bis zuletzt in seinem Hafis und übersetzte selbst noch einiges. Am 31. Januar 1866 vormittags 10¾ Uhr entschlief er sanft, umgeben von allen seinen Familiengliedern. Am 3. Februar wurde seine Leiche von der dem Toten in treuer Liebe ergebenen Bevölkerung von Neusess und Koburg und mehreren Vertretern der deutschen Wissenschaft auf dem Neusesser Friedhofe feierlich zu Grabe geleitet.

Die Grundeigenschaften in Rückerts menschlichem Wesen waren Einfachheit und Biederkeit. Schlicht war seine äussere Erscheinung, sein Gebaren und seine Kleidung; aber er imponierte durch seine hünenhafte Grösse, seine scharf geschnittenen Züge, seine tief liegenden, geist- und seelenvollen Augen, durch den würdigen Ernst des ganzen Angesichts und gewann zugleich durch die heitre Milde, die sich auf diesem selben Antlitz malte. Schlicht und bieder erwies sich sein Charakter in seiner Familie, im Umgang mit Freunden und Fremden, im Verhältnis zur Öffentlichkeit. Er war durchaus wahr, ein Feind alles gezierten, unnatürlich-pathetischen, schwärmerisch überspannten Wesens, aller Schmeichelei, alles Cliquentums und alles Klatsches, ein hingebend treuer Gatte und Vater der Seinen, ein redlicher, wankelloser Freund, ein bescheidener, geradsinniger, an allem Menschlichen warm teilnehmender Mensch. Er war von Grund aus eine religiöse Natur, fromm gläubig im Sinne eines echten Protestantismus, aber ohne orthodoxe Intoleranz und Muckerei. Sein Christentum neigte sich lange Zeit einem mystischen Pantheismus zu, dem Gott, Gemüt und Welt als Eines erschien; erst nach und nach erhielt es



IV. Altersbildnis Friedrich Rückerts.

eine entschieden rationelle Färbung: auf Vernunft und strenge Sittlichkeit wollte er die Religion gegründet wissen als eine Religion der Wahrheit, die mit dem Kirchenglauben nicht in allem übereinzustimmen brauche, die vielmehr in jedem neuen Jahrhundert sich eine freiere, reinere Glaubensform bilden könne und allmählich alle Ergebnisse der echten Philosophie in sich aufnehmen müsse. Und wie er in keinem bestimmten einzelnen christlichen Bekenntnis die religiöse Wahrheit unumstösslich und unwandelbar für alle Zeiten ausgesprochen sah, so wollte er auch kein bestimmtes philosophisches System als das einzig richtige gelten lassen. Er kannte und würdigte die Anschauungen und Lehren der ältesten griechischen Denker, der vorsokratischen Philosophen, und der morgenländischen, besonders persischen und indischen Weisen, ebenso wie die spekulativen Forschungen seines Jahrhunderts, deren Ergebnisse er, von den Werken Kants und Fichtes bis auf die Schellings, Hegels und wohl auch Schopenhauers, der Reihe nach in verschiednen Abschnitten seines Lebens mit hingebender Teilnahme studiert hatte. Allen diesen Systemen gegenüber verhielt er sich als Eklektiker; er nahm aus jedem, was ihm praktisch brauchbar schien. Nach dem praktischen Wert für das sittliche Leben bemass er meistens die Bedeutung eines philosophischen Gedankens; an der bloss theoretischen Spekulation lag ihm weniger, als selbständiger oder eigenartiger Denker that er sich in ihr nirgends hervor. So fehlte ihm auch zur eigentlichen Politik jede Befähigung. Er nahm mit leidenschaftlicher Wärme an den Schicksalen seines Vaterlandes Anteil, sein Herz schlug hoch für Deutschlands Grösse und Freiheit, er verfolgte so aufmerksam wie irgend einer

in seiner Jugend die Befreiungskämpfe gegen Frankreich und später die politischen Umwälzungen im Innern des Vaterlandes; aber selbst griff er nie in das politische Leben ein. Er wünschte einen gemässigten Liberalismus, gegründet auf die konstitutionelle Monarchie, eben so fern von einem reaktionären Bureaukratentum wie von demagogischen oder gar kommunistischen Gelüsten; er war bei aller Hinneigung für Preussens Hegemonie im deutschen Staatenbund doch bis zuletzt entschieden grossdeutsch gesinnt, obwohl er von Jahr zu Jahr sich deutlicher sagen musste, dass auf diese Weise bei der gegenseitigen Eifersucht Österreichs und Preussens eine deutsche Einheit kaum je zu ermöglichen sein dürfte. Im allgemeinen entsprach die deutsche Reichsverfassung vom 28. März 1849 seinem Ideale. Aber sein Patriotismus verdunkelte nicht seinen Sinn für allgemeine Humanität. Sein Verlangen ging nach einer friedlichen Einheit der ganzen Menschheit, nach einer Völkerverbrüderung. Wie er künstlerische und wissenschaftliche Früchte bei allen Völkern einheimste, so wünschte er alle im herzlichen Bunde mit einander zur höchsten Bildung und Sitte und damit erst zum vollen Glücke heranreifen zu sehen.

Rückert versuchte sich in den verschiedensten Formen und Arten der Poesie, im Epos, in der Lyrik, im Drama, in gereimten und reimlosen, in volkstümlich-einfachen und in abenteuerlich ausgekünstelten Versen; er war gleich gross als poetischer Übersetzer, wie als Originaldichter. Seine Kunst der Übertragung gründete sich auf die philologisch genaueste Kenntnis der Urtexte. Er hätte diese letzteren dem Publikum eben so gut in kritischen Ausgaben, wie in Verdeutschungen vorlegen können, wenn ihm die zum Druck orientalischer

Texte damals unumgänglich nötigen bedeutenden Geldsummen zu Gebote gestanden wären. Er hatte sich in die Sprache und Anschauungen, in die Vorzüge und Schwächen namentlich der morgenländischen Dichter vollständig eingelebt. So ausgerüstet, ging er an die Übersetzung, war aber nunmehr bemüht, all dieses philologische Einzelwissen, so weit es der rein dichterischen Wirkung Eintrag thun könnte, zu verbergen und besonders jede schulmeisterlich pedantische Genauigkeit zu vermeiden. Er übersetzte stets im Geist und Ton der Originale; aber wie seine Sprache, so sollte auch sein ganzer dichterischer Stil, die äussere Form seiner Übertragung im weitesten Umfange deutsch sein. Er gab nicht sklavisch Wort für Wort und Vers für Vers wieder; er vertauschte oft ausländische Bezeichnungen, deren Fremdartigkeit uns unnötigerweise stören würde, mit deutschen Begriffen und nannte z. B. in seinen Übersetzungen aus dem Chinesischen öfters lauter deutsche Namen von Bäumen, Früchten, Fischen und andern Tieren; er wandte sehr oft verhältnismässig einfache Vers- und Reimformen der neueren deutschen Poesie an. In andern Fällen hingegen, wo deutsche Namen oder analoge Begriffe die ausländischen nicht genügend zu ersetzen schienen, oder wo jene fremden Bezeichnungen und Formen durch den ganzen Charakter (etwa durch die morgenländische Färbung) eines Gedichts erfordert wurden, hielt sich Rückert streng auch an die Äusserlichkeiten seiner Originale und ahmte selbst sprachliche und metrische Spielereien derselben nach. So wahrte er z. B. bei seinen Nachbildungen von Gedichten der altdeutschen Minnesinger die Versform der Originale meistens genau, während er sich bei der Nachdichtung des chinesischen Schi-King oder bei Über-

setzungen aus dem Hebräischen um die metrisch-rhythmische Gestalt seiner Vorlagen nur wenig bekümmerte. Bei der Wiedergabe der Idyllen Theokrits schloss er sich ungleich enger an den Wortlaut des Griechischen an, als bei jener der lyrischen Abschnitte in den »Vögeln« des Aristophanes, bei der Verdeutschung der »Sakuntala« viel inniger an den indischen Grundtext als bei den epischen Gedichten des Sanskritvolkes, die er der deutschen Litteratur zu eigen machte.

»Nal und Damajanti«, eine Episode aus dem »Mahabharata« zur Verherrlichung der wankellosen Treue zweier durch Unglück und eigne Verblendung getrennten und erst nach langen Irrfahrten und Abenteuern dauernd wieder vereinigten Gatten, ein farbenprächtiges Preislied besonders auf innige Frauentreue, übersetzte er nicht eigentlich, sondern dichtete er neu in deutscher Sprache (1828). Den epischen Vers der Sanskritpoesie schuf er zu einer Art von deutschen Reimpaaren um, einem dem Hans-Sachsischen Versmasse verwandten Metrum, das ihm ungefähr dieselbe Freiheit und Abwechselung im Rhythmus gewährte wie der Vers des Originals. Auch in der Sprache, nicht etwa bloss im Bau des einzelnen Satzes, sondern in der Darstellung überhaupt machte er sich von dem Wortlaut seiner Vorlage ganz unabhängig. Unsere mittelhochdeutschen Epiker standen stilistisch ihren französischen Mustern kaum so selbständig gegenüber wie Rückert hier der Sanskritdichtung. Und gleichwohl hat er, um auch seiner Nachbildung das eigentümliche Kolorit des Originals zu geben, in dieselbe sprachliche Formen aufgenommen, die, so bezeichnend sie auch für die indische Poesie sein mögen, im Deutschen doch äusserst gewagt erscheinen. Dahin gehören namentlich

die durch kühne Zusammensetzung neu gebildeten malenden Substantiva und Adjektiva, die zwar die Herrschaft des Dichters über die Sprache beweisen, aber auch den Zwang, den er der Sprache anthut. Dahin gehören nicht minder die zahlreichen Participia Praesentis, die im Deutschen immer etwas unnatürlich klingen. Rückert gestattet sich Wortbildungen wie zeitortkundig, glieder-zart-wuchsrichtig, gewölbtaugenbrauenbogig, sanftlächel-redewogig, feindestodumerzt, lotosblumenkelchgeaugt, haupt-himmelan-entrückt, gattensehnsuchtsthränumflossen, Schlangen-Tigerwald, Kummer-Gramverzehrung u. dgl. m.; er verwendet vollständig undeutsche Partizipialkonstruktionen wie:

Der König, an einem Abend
Den Leib verunreint habend,
Ging schlafen u. s. w.

oder:

Ihr dies Sagenden wieder und wieder,
Thränengenetzt die Augenlider,
Der Schönen traurigen Angesichts
Erwiderte der König nichts.

Es war durchaus nicht metrische oder sprachliche Unbeholfenheit, sondern vielmehr das Bewusstsein der formalen Meisterschaft, das den Dichter hier über das erlaubte Mass hinaus zu Kühnheiten verleitete, die der Genius der deutschen Sprache nicht verträgt. Denn im übrigen bekundet gerade »Nal und Damajanti« jene formale Meisterschaft überall auf das glänzendste. Der üppige Farbenreichtum, der zarte Duft der Darstellung ist in Rückerts Wiedergabe unvermindert geblieben; der Inhalt und die Absicht der altindischen Sage gelangt auch in ihr vollkommen zum künstlerisch schönen Ausdruck.

Alles Lob, das »Nal und Damajanti« reichlich verdient, ist im gleichen Masse den kürzeren poetischen Erzählungen nach dem Indischen zu spenden, vor allem der »Sawitri«. Der Alexandriner, den Rückert jetzt zum Verse wählte, beraubte ihn zwar einzelner Vorteile, die ihm das Metrum in »Nal und Damajanti« gewährt hatte. Dafür fühlte sich der Dichter aber auch hier zu keinem der Wagnisse versucht, durch die er dort die Schranken der deutschen Sprache allzusehr erweitern wollte; in Zusammensetzungen und Partizipialkonstruktionen hielt er jetzt überall ein schönes Mass ein.

Auf derselben Höhe steht seine Nachbildung der persischen Heldensage von Rostem und Suhrab aus Firdusis »Schah-Nameh« (1838). Wenig in der gesamten indogermanischen Epik gleicht an erschütternder Tragik diesem (unter anderm im deutschen Hildebrandsliede wieder erscheinenden) Stoffe: ein Heldenjüngling, an Stärke und Tapferkeit nur seinem Vater gleich, sucht diesen, den er nie im Leben gesehen, auf abenteuerlichen Kampfesfahrten mit leidenschaftlichem Sehnen, bis er den Unbekannten, zu dem ihn gleichwohl das ahnungsvolle Herz hinzieht, im Zweikampf sich gegenüber erblickt und hier von dem alten Recken, der sich zuerst nur mit Mühe seines Gegners erwehren kann, zuletzt den Todesstoss erhält. Wie bei »Nal und Damajanti« lieferte Rückert auch hier keine wörtliche Übersetzung, sondern eine freie Bearbeitung des Originals, die im einzelnen oft zu einer breiteren Paraphrase desselben wurde. Bilder und Gleichnisse, die der persische Dichter nur andeutete, führte er selbständig und umfangreich aus; Vorgänge, die jener in wenigen Worten berichtete, schilderte er umständlich; die knappen Reden der Helden

in seiner Vorlage erweiterte er oft. Allein seine Wiedergabe hat durch diese Zusätze an Kraft und Wirkung nichts eingebüsst; sprachlich tadellos, bietet sie die persische Dichtung in einem neuen, in der That ganz deutschen, durchaus schönen Gewande dar. Selbst der Alexandriner, durch den Rückert hier, wie in »Sawitri«, das Versmass seiner Vorlage ersetzt, schwächt den künstlerischen Eindruck des ganzen nirgends ab. Denn er wusste diesen dem deutschen Sprachgenius von Haus aus nicht homogenen Vers, der sich bei den herkömmlichen älteren Dichtern meist unbeholfen und holperig wie eine Schlange mit gebrochenen Gliedern fortschleppte, kraftvoll, sicher und beweglich zu gestalten. Durch eine sorgsamere Behandlung der Cäsur hob er die rhythmische Bestimmtheit des Alexandriners, ohne ihm aber jenen antithetischen und fast epigrammatischen Charakter aufzuprägen, den dieser Vers bei Haller und seinen besseren Nachfolgern hatte. Freiligrath, der den Alexandriner von Rückert lernte, verglich mit Recht den schwerfällig dahintrottenden Sechsfüssler der meisten früheren Dichter einer lahmen Schindmähre, den Rückertschen Alexandriner aber einem feurigen Araberhengst. Die Eintönigkeit dieses Versmasses suchte Rückert überdies noch zu verringern, indem er die Zeilen zwar paarweise reimte, aber zwischen männlichen und weiblichen Reimen nicht regelmässig wechselte und dazwischen öfters auch drei Verse statt nur zweien mit einander reimen liess.

Frei, wie das indische und das persische Epos, bildete Rückert (1826—1837) namentlich noch eine arabische Novellensammlung nach, die »Makamen« des Hariri (gegen 1100 gedichtet, 1822 von Silvestre

de Sacy mit ausführlichen arabischen Scholien herausgegeben). Eine genaue Übersetzung hielt er für unmöglich, nicht wegen einzelner Schwierigkeiten, sondern weil der Kern, der Mittelpunkt vieler solcher Makamen an der Originalsprache hafte und mit ihr wegfalle. So suchte er sich oft mit Stellvertretungen und Umschreibungen zu helfen und bemühte sich erfolgreich, alles Fremdartige, alle unverständlichen Anspielungen aus dem Text hinwegzuschaffen und dem deutschen Leser eine zwar geistig getreue, in der Form aber echt deutsche Wiedergabe des Originals zu bieten. Wie sehr er in den einzelnen Worten und Sätzen auch von seiner Vorlage abwich, den ironisch-humoristischen Charakter und die überkünstliche, klangreiche Ausdrucksweise der orientalischen Erzählungen behielt er sorgfältig bei; die äussere Form derselben ahmte er in seiner Reimprosa und den zahlreich eingestreuten Gaselen meisterhaft nach.

Seinem Wesen nach gleichfalls nicht mehr als eine freie gereimte Übersetzung war Rückerts Evangelienharmonie »Leben Jesu« in fünf Hauptstücken mit 182 Kapiteln. Die Dichtung erschien 1839, vier Jahre nach dem gleich betitelten Buche von David Friedrich Strauss, und sollte im Gegensatz zu diesem die schlichte Wahrheit der evangelischen Geschichte in ebenso schlichten deutschen Reimen neu hervortreten lassen. Sklavisch genau hielt sich Rückert daher im Inhalt und, so weit es nur irgend anging, auch in den Worten an die Bibel, deren verschiedene Berichte vom Anfang des Evangeliums des Johannes an bis zum fünften Kapitel der Apostelgeschichte er nach Art der alten harmonistischen Schriftsteller in eine einheitlich und widerspruchslos fortlaufende Erzählung brachte. Aber dieser

sklavische Anschluss an seine biblischen Vorlagen liess es ihn oft nur zu einer äusserlichen Reimerei bringen, und selbst, wo er Besseres leistete, reichten seine Verse doch in ihrer künstlerischen Wirkung nirgends an Luthers gewaltige Prosa. Seine eigne Persönlichkeit trat nirgends in dieser Arbeit hervor: er setzte keine Reflexion, keine Lehre, keinen noch so kurzen Spruch zu dem Bibeltexte hinzu; er malte keinen Vorgang der heiligen Geschichte selbständig breiter aus, als die Evangelisten es gethan hatten. Auch behandelte er den Alexandriner hier nicht durchweg mit der Gewandtheit, die ihm sonst nachzurühmen ist.

Als selbständigen epischen Dichter im weiteren Umfange versuchte sich Rückert wenig. In Stuttgart plante der Jüngling zwar ein grosses Epos über einen Stoff aus der vaterländischen Geschichte, »Die Hohenstaufen«; aber er gelangte über die Vorstudien dazu nicht hinaus. Zur gleichen Zeit verfasste er als Episode eines grösseren nordischen Heldengedichts den epischen Gesang »Kind Horn«, dessen Stoff er aus altenglischen Quellen schöpfte. Die sittlichen Vorzüge dieser Dichtung, welche Heldenkühnheit und treue Liebe, Ehr- und Pflichtgefühl über alles preist, stehen weit über ihren formalen Schönheiten. An Kraft der Sprache und an poetischem Glanz und Schmuck der Darstellung fehlt es ihr zwar im besonderen nicht; aber eine bedeutende Eigenart des Dichters offenbart sich in ihr nirgends. Überall bemerkt man die bis zum Unkünstlerischen übertriebene Absicht, das Nibelungenlied nachzuahmen. »Kind Horn« ist in der Nibelungenstrophe abgefasst, deren Bau jedoch Rückert damals noch nicht einmal in allen Einzelheiten kannte. Gleich den Sängern des Nibelungenliedes half auch er

sich oft genug mit Flickwörtern und Flickversen; gleich ihnen deutete er am Schluss einer Strophe gelegentlich auf die künftigen Folgen des eben Erzählten allgemein hin: »Das ward man künftig gewahr« u. dgl. Altdeutsche Formen wurden, wie überhaupt in der damaligen Romantik, nicht gespart; ja moderne Wörter wurden sogar in ihrer mittelalterlichen Bedeutung häufig gebraucht, so »mild« = freigebig, »fliessen« = schwimmen, »vor einem genesen« = mit dem Leben davonkommen. Und wie sehr ganze Strophen im Ton und Ausdruck an das Nibelungenlied erinnerten, mag ein Beispiel statt mehreren beweisen:

In Südland wohnt' ein König, gewaltig, reich und mild;
Allof war er geheissen, die Königin hiess Gothild.
Da wuchs bei ihnen beiden ein Sohn, der hiess Horn:
Schöneres Kind als dieses ward nicht zur Welt gebor'n.

Kurz vor dem »Kind Horn« hatte Rückert das halb episch schildernde Gedicht »Rodach« als ein Denkmal der Gastfreundschaft verfasst, in Hexametern und Pentametern, die freilich oft äusserlich behandelt sind und gegen den Rhythmus verstossen, besonders im Anfang; später wird mit der zunehmenden Herzenswärme des Dichters, der das Familienglück seines Freundes beschreibt, auch die Form glatter und runder. Dem Inhalt verleiht die liebevolle Innigkeit des poetischen Empfindens, gepaart mit einer meist glücklichen, einfachen, aber klaren und beweglich-fruchtbaren Phantasie, mannigfachen künstlerischen Reiz.

Wenig Rühmliches ist von Rückerts Dramen zu sagen. Für diese Dichtungsgattung fehlte ihm jegliche Begabung. Gleichwohl fühlte er sich in verschiedenen Perioden seines Lebens mächtig zu ihr hingezogen. Unter dem übergewaltigen Einflusse Calderons

verfasste er schon 1812 in Jena mehrere Dramen, die nie veröffentlicht wurden. Bei seinem ersten Versuch, den er, wenn auch anonym, der deutschen Leserwelt mitteilte, der politischen Komödie »Napoleon« aus der Stuttgarter Zeit, wollte er den Aristophanischen Stil nachbilden, brachte es aber weder zu drastisch wirkenden Situationen noch zu einer scharf einschneidenden Satire. Man sucht in dem Lustspiel vergebens einen treffenden Witz, einen über den Dingen schwebenden Humor. Nichts ist dramatisch gedacht und angeschaut; aber auch sehr wenig ist poetisch aufgefasst. Wir nehmen nur bunt wechselnde Versformen und sonst allerlei Anklänge an die Romantik wahr. Alles ist ein Erzeugnis des Unwillens, des Grolles und Hasses; aber auch dieser wirkt nicht kraftvoll, weil er mit lauter allegorischen Schnörkeln ausgeputzt ist.

Wieder wandte sich Rückert in Berlin zur dramatischen Dichtung. Den äusseren Anstoss dazu gab das Bestreben König Friedrich Wilhelms IV., das Theater durch die Aufführung künstlerisch bedeutender Werke zu veredeln. So fasste Rückert den Plan, eine Entwickelungsgeschichte der Menschheit in dramatischen Bildern zu entwerfen. Er schrieb zunächst ein Trauerspiel »König Arsak von Armenien« in zwei Teilen, wovon er jedoch nur wenige Proben 1842 im »Morgenblatt« veröffentlichte. Die Handschrift hatte er zuerst an Tieck gesandt; der aber schickte sie zurück, ohne sich auch nur mit einer Silbe darüber zu äussern. Darauf folgte 1843 »Saul und David, ein Drama der heiligen Geschichte« in fünf Aufzügen mit einem dreiaktigen Vorspiel »Sauls Erwählung«; 1844 »Herodes der Grosse« in zwei fünfaktigen Trauer-

spielen »Herodes und Mariamne« und »Herodes und seine Söhne«; gleichfalls 1844 »Kaiser Heinrich IV.« in zwei Teilen zu je fünf Aufzügen, »Des Kaisers Krönung« und »Des Kaisers Begräbnis«; 1845 »Cristofero Colombo oder die Entdeckung der neuen Welt«, Geschichtsdrama in drei fünfaktigen Teilen. Daneben begann er einen grossen Dramenzyklus »Die sächsischen Kaiser«, wovon er »Heinrich I.« vollendete und »Otto den Grossen« bis etwa in die Mitte des ersten Teils ausführte (beides ungedruckt); von den späteren Stücken schrieb er nur wenige Szenen nieder. Endlich entwarf er noch einen zweiten Zyklus von Dramen aus der brandenburgisch-preussischen Geschichte.

Von dramatischer Begabung zeigt sich in allen diesen Stücken noch weniger als in den Schauspielen der eigentlichen Romantiker, deren Eigenschaften und Mängel sie samt und sonders teilen. Sie gleichen ihnen nicht bloss äusserlich, etwa durch den bunten Wechsel der Versformen, sondern sie sind wie jene nirgends für die Bühne berechnet, sie sind durchaus episch gedacht und, streng genommen, nur Erzählungen in dialogischer Form. Und hierin geht Rückert noch weiter als die Romantiker. Die epischen Elemente, die er in seinen nur zu sklavisch benützten Geschichtsquellen (z. B. bei »Saul und David« in der Bibel) fand, wollte er alle unterbringen und alle mit der nämlichen Ausführlichkeit behandeln, gleichviel ob sie zur Haupthandlung gehörten, ob sie sich episodisch in dieselbe gut einfügen liessen, oder ob sie deren einheitliche Entwickelung störend unterbrachen, ob sie dem Leser und Zuschauer viel oder wenig oder gar keine Teilnahme abgewinnen konnten. Schon bei einem kunstvoll aufgebauten Epos hätte diese

kritiklose Gleichmässigkeit der Ausführung nichts getaugt; beim Drama war sie vollends verkehrt. Von einer sicheren, einheitlich strengen Komposition ist keine Rede. Der epische Fluss der Darstellung wird nur durch breite lyrische Einlagen unterbrochen, die im dramatischen Sinne ganz unvermittelt und darum völlig verfehlt sind. So sind im »Saul und David« mehrere Siegesgesänge und Psalmen eingefügt, die an sich sehr schön übersetzt, nur hier nicht an ihrem Platze sind. Dichterische Schönheit fehlt Rückerts Dramen überhaupt nicht und den lyrischen Abschnitten in ihnen am wenigsten; der Geisterchor z. B. im ersten Teil des »Cristofero Colombo« (Anfang des fünften Aufzugs) ist ein Meisterstück an Wohllaut der Sprache und warmer Empfindung; aber die dramatische Kraft und den Sinn für das, was das Drama erfordert, vermisst man überall. Rückert wählt Stoffe, deren Einzelhandlungen kein einheitliches Interesse verbindet, denen alle dramatische Konflikte ferne bleiben (z. B. »Herodes und seine Söhne«, »Sauls Erwählung«), oder er nützt die Konflikte, die im geschichtlichen Stoffe liegen, keineswegs aus, er deutet sie nur an, anstatt sie kraftvoll zur höchsten Anschaulichkeit und stärksten Wirkung herauszuarbeiten. Ihm mangelt die feste Gestaltungskraft; er vermag keine lebenswahren Charaktere zu zeichnen. Die einzelnen Eigenschaften seiner Personen treten zwar klar und deutlich hervor; aber sie bleiben abstrakte Eigenschaften, sie werden nicht lebendig, sie prägen sich unserer Vorstellung darum auch nicht mit der Kraft der Überzeugung ein. Rückert studierte in Berlin, um die Anforderungen der Bühne genauer kennen zu lernen, die Stücke eines Raupach, Kotzebue, sowie die französischen Tragiker, besonders Cor-

neille und Voltaire. Aber sein gegen alle Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit schroff verstossender Idealismus der theatralischen Darstellung wurde davon nicht berührt. Während z. B. in »Sauls Erwählung« Saul die Ammoniter schlägt und durch ihr erobertes Lager hindurch vor die Thore der Stadt Jabes dringt, verstreichen kaum anderthalb Minuten, die auf der Bühne durch eine allgemeine Schilderung des Sieges, der hinter den Kulissen erkämpft wird, dürftig ausgefüllt werden. Die Sprache ist reich an dichterischen Vorzügen, an Geist, Phantasie und Klangschönheit, es fehlt ihr gelegentlich auch nicht an Witz; aber auch sie ist undramatisch. Die schönen Worte sind doch oft nur Worte, die nicht scharf genug charakterisieren, denen keine Lebenskraft und Lebenswahrheit innewohnt, und die uns daher auf die Dauer nicht anziehen, spannen, rühren können. Bisweilen fällt die Sprache völlig aus dem Ton. So klingen z. B. die humoristischen Spottreden der älteren Brüder Davids über diesen, über seine Salbung durch Samuel und seinen Dienst bei Saul fast bänkelsängerisch-burlesk. Die späteren Stücke »Heinrich IV.« und »Colombo« bekunden zwar einen schwachen Fortschritt gegen die früheren; die Charaktere darin sind stellenweise besser gezeichnet, die einzelnen Szenen sind öfter gelungen, die Sprache ist einheitlicher in einem edlen Stil gehalten. Aber auch hier ist alles episch, ohne dramatisches Blut und Leben, ohne künstlerisch strengen Aufbau der Handlung; auch hier sind die tragischen Motive nicht nach Gebühr verwertet; auch hier geht die geschichtliche Treue des Verfassers weit über das poetisch zulässige Mass der Abhängigkeit von den historischen Quellen hinaus. Die Bezeichnung Geschichtsdrama bei »Colombo« soll viel-

leicht an den Shakespeareschen Begriff der history erinnern; seinem Wesen nach hat aber »Colombo« mit diesen echt dramatischen histories nichts gemein. Leer von Handlung sind namentlich Rückerts fünfte Aufzüge: sie schildern in der Regel nur die Folgen der Katastrophe; diese selbst tritt meistens zu Ende des vierten Aktes ein.

Nicht in seinen Dramen, auch nicht in seinen breiteren epischen Versuchen liegt der Schwerpunkt der dichterischen Bedeutung Rückerts. Er war vor allem zum Lyriker berufen. Ausserdem gelangen ihm die kürzeren epischen oder halbepischen Dichtungsarten vorzüglich, besonders diejenigen, bei denen die Erzählung in den Dienst der Didaxis tritt.

Die Romantik herrschte in der deutschen Littera-tur, als Rückert zuerst mit diesen seinen lyrischen und kleineren epischen Arbeiten hervortrat. In ihrer Schule vornehmlich wurde denn auch sein Dichtertalent gebildet. Von ihr überkam er zunächst äusserlich die altdeutschen und mundartlichen Sprachformen, die besonders in seinen jugendlichen Versuchen zahlreich eingemischt sind. Wenn die sprachlichen Anklänge an unsere mittelalterliche Poesie hier auch nicht durchweg so stark sind, wie im »Kind Horn«, so kommen doch auch häufig Formen vor wie »ich edele Jungfraue«, »kein'n Buhlen«, »o weh' mein Leib« (= weh' mir) oder ganze Verse wie

»Die Nixen han im Fluss viel Fisch,
Doch wollen s' Fleisch für ihren Tisch.«

Und an mundartlichen Abkürzungen (z. B. gangen = gegangen, 'naus, 'runter u. s. w.) sind besonders die »Fünf Märlein« von 1813 überreich.

Wertvoller als dieser zweifelhafte Gewinn war ein anderes Erbe der Romantik, der kaum übersehbare

Reichtum Rückerts an metrischen Gebilden. Die einfachsten und schwierigsten Reimformen der deutschen, der romanischen und der orientalischen Poesie handhabte er mit gleicher Meisterschaft; es giebt wenig im Neuhochdeutschen überhaupt anwendbare Strophenformen, die er nicht ein und das andre Mal versucht hätte. Ihm waren die verschiedenen Versmasse des altdeutschen Volksliedes so geläufig wie die Nibelungenstrophe und die mannigfach verkünstelten Strophengebilde der Minnesinger. Er vermochte gleich einem Konrad von Würzburg und andern Sprach- und Reimakrobaten des späteren Mittelalters ohne sonderlichen Zwang Strophen zu bilden, in denen so ziemlich jedes zweite Wort einen Reim trug, oder im Scherz nach aufgegebenen schwierigen Endreimen ein gut lesbares und sinnreiches Gedicht rasch niederzuschreiben, und es kostete ihm wenig Mühe, einmal in sechsunddreissig erträglich zusammenhängenden Versen nicht nur alle Reime am Schlusse der Zeilen, sondern auch noch etliche Binnenreime auf »Märchen« zu stimmen. Mit Vorliebe und mit glänzendem Geschick bediente er sich der romanischen Dichtungsformen, die namentlich August Wilhelm Schlegel in der deutschen Poesie heimisch gemacht hatte. Mochte er Terzinen, Ritornelle, Sonette, Oktaven, Sizilianen, Glossen oder Tenzonen bilden, nie merkte man seiner Arbeit die Mühe oder auch nur die Absicht eines künstlerischen Versuches an; dem Sinn und der Sprache seiner Dichtungen schmiegten sich diese umfangreicheren, auf grössere Gleichheit des Reimes gegründeten Strophen eben so leicht und natürlich an, wie der durch ihn von jeder Schwerfälligkeit und Eintönigkeit befreite Alexandriner. Geradezu beispiellos aber war seine Meisterschaft des Reimes bei der Nachbildung

morgenländischer Vers- und Reimarten. Er brauchte zuerst in Deutschland das schelmisch tändelnde Gasel nach seiner strengsten Form, er zuerst die farbenreich schillernde Reimprosa der Makame, die der ernsten Betrachtung gewidmete persische Vierzeile, den wechselvoll bewegten und doch episch gleichmässigen Slokas der Inder (allerdings mit manchen im Deutschen gebotenen Freiheiten). Auch die antiken Versmasse waren ihm nicht fremd, und wo er sie anwandte, wurde er ihrer Herr, wenn er sie auch nicht mit jener spielenden Leichtigkeit meisterte wie die neueren; aber gleich den späteren Romantikern wählte Rückert jene reimlosen Metren überhaupt seltener. Kaum, dass er dem Hexameter, dem elegischen Distichon und den sogenannten freien Rhythmen unter der Schar der von ihm verwerteten Versarten eine bescheidene Stelle einräumte. Der gereimte Vers war seine eigentliche Domäne; was er hierin geleistet, das hat, wie schon Platen richtig bemerkte, die bekannte Ausrede von der Reimarmut der deutschen Sprache für immer hinfällig gemacht. Künstliche Verse zu machen, fühlte Rückert, wie er selbst bekannte, später geradezu als ein Bedürfnis seiner Natur. Und wenn er ein ander Mal den Dichtern die Regel empfahl:

Was sich lässt in Prosa schreiben,
Sollt ihr nicht zum Verse treiben;
Lasst vergebne Mühe bleiben!

so galt diese für ihn selbst nicht; denn seinen Gedanken war die dichterische Form wesenhaft und mit ihnen geboren: von einer Mühe der Versifikation war ihm selbst nichts bewusst.

Doch nicht bloss in der äusseren Form war Rückert der Schüler der Romantiker. Gleich ihnen war auch

er mehr Kolorist und Musiker, als plastischer Bildner. Klar und fest umrissene Gestalten zeichnete er selten; aber er verfügte über eine Fülle von weich in einander verschwimmenden Farben und Tönen. Von dem satirischen Humor, von der in höchster Potenz gegen sich selbst gekehrten Ironie der Romantiker floss in seine Gedichte wenig über; desto kräftiger nährte er aber aus seinen morgenländischen Studien den mystischen, religiös-pantheistischen Zug seiner Poesie. In der gesamten Natur, der er mit reger Phantasie und warmem Empfinden lauschte, wie im Leben, in der Geschichte und Sage aller Völker vernahm er einen tausend- und aber tausendstimmigen Gesang der Poesie, die für ihn schliesslich auch die Einheit und den allumfassenden Ausdruck jeder Kunst, Religion, Wissenschaft und Geistesbestrebung überhaupt bedeutete. Die von den Romantikern geforderte Universalität der aus- und inländischen poetischen Quellen und Muster hat kein zweiter Dichter Deutschlands in solchem Grad erreicht wie Rückert. Aber über allen andern Meistern verehrte er, auch darin im Einklang mit den Romantikern, Goethe, dem Abendröten freudig als dem Stern des Abendlandes dienten, und den Morgenröten herrlich zum Herrn des Morgenlandes erhöhten, ihn, ohne den er seine eigene Dichtung sich auch nicht denken konnte, den er als Leitstern auf allen seinen Fahrten durch das Meer der Dichtkunst vor sich schweben sah, dessen Poesie er ewige Dauer verhiess, wofern nicht das Abenteuerlich-Ungeheuerliche dereinst über das Natürliche und Gebührliche siegen werde. Nicht mit der gleichen Begeisterung, aber mit der höchsten Verehrung blickte er auch zu Schiller auf, und in jungen wie in alten Jahren liess er einzelne seiner Lieder unmittelbar an Schillersche Verse

anklingen (z. B. das Erntelied »Windet zum Kranze die goldenen Ähren, flechtet auch Blumen, die blauen hinein« u. s. w. und noch 1863 das Schleswig-Holsteiner Reiterlied »Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd« u. s. w.).

In der noch immer nicht ganz erschöpften Fülle Rückertscher Verse befindet sich auch manches sachlich Unbedeutende, manches Leere und Nichtige, manches, dessen Verdienst nur in dem schönen Klang oder im künstlichen Spiel der Reime liegt, auch manches, was trotz allem äusserlichen Formenschmuck die innere Durchbildung vermissen lässt. Aber selbst da erfreut uns meistens die sittliche Reinheit und Heiterkeit seines Gemütes, sein reger Natursinn, seine lebendige Teilnahme an allem Menschlichen. Fern von allem haltlos-falschen Idealismus, baute er seine Dichtung in der Regel auf den allerrealsten Grundlagen auf, strebte von ihnen aber stets mit idealen Mitteln einem idealen Ziele zu. Von dem krankhaft übertriebenen Realismus der Jüngeren wollte er nichts wissen. Nur das Prophetische sei poetisch, nicht das bloss Wirkliche, sagte er einmal, und gleich darauf erklärte er, wessen sich die Menschheit zu schämen habe, das mögen Geschwornengerichte aus seinem Dunkel lösen:

»Aber im Roman und im Gedichte
Wollen wir's nicht auch vernehmen.«

Er verlangte vom Dichter, dass er für die gemeinsame Sache des Vaterlandes eintrete; aber vom Parteizwist wollte er, wie Freiligrath, die Kunst rein wissen:

Zwietracht ist und Kampf hienieden,
In der Poesie sei Frieden;
Darauf gründe sich ihr Reich,
Worin alle Menschen gleich,
Nicht wodurch sie sind verschieden.

Morgenland und Deutschtum waren die beiden Hauptgesichtspunkte seiner gesamten Poesie. In einem didaktisch-epischen Riesengedichte, das trotz manchen prosaischen Einzelstellen im ganzen ein echt künstlerisches Gepräge trägt, besang Rückert einmal den »Bau der Welt« von der Schöpfung an bis auf die Renaissance, die politische und kulturelle, besonders religiöse Entwickelung der alten Völker und des Mittelalters; das Volk Israel und das deutsche Volk hob er da als die auserwählten Lieblinge Gottes hervor. Nach denselben beiden Schwerpunkten, Morgenland und Deutschtum, gravitierte seine Dramatik, seine Epik, seine Liebeslyrik, seine religiös-philosophische und seine lehrhaft betrachtende Dichtung.

Unter seinen kürzeren epischen Versuchen stehen die Balladen am niedrigsten. Sie sind meistens aus deutschen Volks- und Lokalsagen, bisweilen auch aus frommen Legenden und aus fremden Tierfabeln geschöpft, weisen überall Einflüsse der Romantik auf und haben grossenteils eine gespenstig-düstere Färbung. Sie berichten von der verderblichen Macht der Nixen, von den Rätseln der Elfen, von den gefährlichen Gelüsten der Riesen, von versunkenen Städten und verschütteten Bergknappen; aber sie leisten nur unvollkommen, was die Ballade verlangt. Die Hauptmomente der Handlung und die Momente, in denen starke und tiefe Empfindung sich mächtig offenbart, treten in der Darstellung nicht bedeutsam und nachdrücklich genug hervor, und so erzielt Rückert hier nicht einmal immer die für die künstlerische Wirkung vor allem nötige Stimmung. Desto vortrefflicher fiel alles aus, was in den Bereich des Märchens oder der Parabel gehört. In seinen »Fünf Märlein zum Ein-

schläfern für mein Schwesterlein« traf er den Ton und Sinn des deutschen Kindermärchens wie kaum ein zweiter moderner Dichter. In kunstvollen Terzinen erzählte er breit ausgesponnene Geschichten symbolischen Charakters von Bäumen, Blumen, Quellen, Perlen und Edelsteinen, von ihren Schicksalen, die stets einen lehrreichen Ausschnitt des ganzen Weltwesens bilden, darunter namentlich die zarte mittelalterliche Liebeslegende von Flor und Bankflor. In zahllosen, aus den verschiedensten Quellen (selbst aus dem Finnischen) geschöpften morgenländischen Sagen und Geschichten gab er uns bisher unübertroffene Muster der Parabel, durchaus lehrhaft gemeint und deshalb vom ersten bis zum letzten Verse mit betrachtendem Ernst erfüllt, aber zugleich anschaulich klar mit orientalischer Behaglichkeit, wenn auch ohne die plauderhafte Lustigkeit eines Lafontaine oder die spiessbürgerliche Zierlichkeit eines Gellert erzählt. Aus dem Leben, den Sitten, den Glaubenssätzen, der Mythologie und Poesie des brahmanisch-buddhistischen, wie des muhammedanischen persisch-arabischen Morgenlandes gewann er die mannigfaltigste Anregung zu diesen Gedichten; manche gingen ihrem Stoffe nach noch weiter zurück, auf altbiblische Legenden und griechische Alexandersagen, welche durch die arabische oder persische Phantasie umgebildet worden waren.

Als Lyriker trat Rückert zuerst mit vaterländischen Gesängen vor die Öffentlichkeit. Die »Geharnischten Sonette«, voll kampfesmutiger Begeisterung, in kraftvoll-kerniger und kühner Sprache, wie sie in dieser sonst nur von weicher Sehnsucht erfüllten Dichtungsform in Deutschland noch nie vernommen worden war, rufen das unter Napoleons Joche träge schmach-

tende Vaterland laut auf zum Freiheitskrieg. Als bitterste Schmach empfindet es der Dichter, dass Deutsche selbst sich dem Erbfeinde zu Knechten verdungen haben; ganz Deutschland will er im Streit gegen den Eroberer vereint sehen, aber es schmerzt ihn, dass wir Russlands und Englands Hilfe bedürfen, uns zu befreien. Er rühmt Preussens Vorantritt im Kampf, den Opfermut seiner Jünglinge, seiner Frauen; Friedrichs des Grossen Geist sieht er aus der Grabesnacht erstehen und seinem siegreichen Volke voranziehen; vor anderen preist er Hardenberg und Stein, die den edlen Kriegessturm zumeist angeblasen. Hoch über das zum Tand entwürdigte Gold und Silber erhebt er das Eisen. Und hell erglüht in ihm eine alttestamentarische Begeisterung: der vaterländische Krieg wird ihm zum heiligen Krieg, in dem Gott selbst für sein Volk ficht. Er wird, wie einst in Ägypten, so jetzt den neuen Pharao verstocken; er wird auch uns einen Mose erwecken; er wird die Wunder des alten Bundes uns erneuern und so den Sieg und Frieden uns erkämpfen.

Auch durch die »Zeitgedichte« aus den folgenden Jahren geht derselbe Grundzug: Deutschlands Freiheitskampf ist Gottes Wille, Deutschlands Helden Gottes Streiter und Märtyrer für seine heilige Sache. Neben ihm feiert der Sänger auch die früheren Vorkämpfer für deutsche Freiheit auf geistigem Gebiete, die patriotischen Dichter und Staatsmänner, die Krieger, die im Streite gegen Napoleon fielen, ehe die Hoffnung auf den endlichen Sieg noch freudig erstrahlte. So besingt er ausser dem stets aufs neue gerühmten alten Blücher, ausser Scharnhorst, Gneisenau und dem Erzherzog Karl auch Andreas Hofer und seine Tiroler Kampf-

genossen, Theodor Körner, den Major von Schill, den Herzog Wilhelm von Braunschweig, die Königin Luise, den Freiherrn von Stein, Klopstock, Arndt, Jahn, Görres, Schenkendorf. Und diesen Ehrenliedern stellt er Spottlieder auf die Führer des französischen Heeres in den einzelnen Schlachten gegenüber. In ihnen wie in diesen Zeitgedichten überhaupt steckt manches Kleinliche, auch manches Unpoetische; auch formal reichen sie keineswegs an die »Geharnischten Sonette«. Es sind die einzelnen kleinen, oft anekdotenhaften Züge aus der damaligen Geschichte, die den Stoff zu diesen Gedichten geben; hie und da gewähren sie ein fast chronikartiges Abbild jener Kriegsjahre und der folgenden von Hunger und Seuchen heimgesuchten Zeiten. Manche dieser Züge sind an sich schon poetisch; andere bemühte sich Rückert durch allerlei Kunstmittel einer freilich nicht sehr wählerischen Phantasie poetisch zu machen; wieder bei anderen war alle zu diesem Zweck aufgewandte Kunst vergeblich, und die treue vaterländische Gesinnung des Dichters muss uns über die Armut an dichterischem Gehalt wie an reiner Kunstform in seinen Versen hinwegsetzen. Besonders in den Liedern aus der Zeit der Reaktion zeigt sich diese edle, männlich patriotische Gesinnung. Trotz allen Klagen, dass Deutschland auf keinen grünen Zweig komme, dass es nichts aus Frankreich mitgebracht habe, dass nun wieder die einzelnen Staaten das grosse Feierkleid der gemeinsamen Mutter zerstückelten, verzweifelt Rückert nicht an der Zukunft seines Volkes; er mahnt vielmehr an die alte Märe von Barbarossa und dem dürren Baum auf der Walser Haide und vergleicht Deutschland einem knorrigen, von Stürmen mehrfach gespaltenen Weiden-

stamme, der doch immer im Lenz wieder treibt, von einem tiefern Lebensbande zusammengehalten.

Rückerts Liebeslyrik beginnt mit traurig-ernsten Akkorden, mit Sonetten voll rührenden, schwärmerisch wehmütigen Klagen über den frühen Tod der Jugendfreundin Agnes. Schon hier wird die äussere Natur in die engste Beziehung zum menschlichen Empfinden gesetzt, ein Grundzug, der, wie durch die mittelalterliche Minnepoesie und durch die Liebeslyrik der Volkslieder, so auch durch Rückerts gesamte Liebesdichtung geht. Der unveränderte Fortbestand der äusseren Welt, die fröhliche Pracht des neu erblühenden Frühlings tritt in schroffen Gegensatz zu dem verödeten Herzen des Sängers, dem mit dem Verlust der Geliebten die Krone der Schöpfung geraubt ist. Oder die Natur trauert mit dem Dichter: der Frühling streut nur seine äusserlichen Zeichen rings auf die Fluren, er selbst aber sitzt weinend auf dem Grabe der Entschlafenen, auf das der Dichter gern alle Blüten des Lenzes zum Totenopfer ausschütten möchte. Dann läutert sich sein Schmerz: er sieht die verklärte Gestalt der Entrissenen im Morgenduft, vom Morgenrot umflossen und von Morgensternen umstrahlt oder auf Wolkenpfühlen in der Abendröte gelagert. Ihrem Gedächtnisse gelobt er sein ganzes Leben zu weihen, und in der That findet er noch nach Jahren Töne des höchsten Preises für sie, wenn auch indessen andere Frauenerscheinungen Agnesens Bild in seinem Herzen verdunkelt hatten.

Frischer und mannigfacher sind die Gedichte auf Amaryllis, die spröde Dorfschöne. Die äussere Form ist so ziemlich die gleiche geblieben: Sonette mit einer Zugabe von andern lyrischen Dichtungsarten. Aber

Rückert weiss jetzt eine Art von Handlung in seine Liebeslyrik zu legen: die einzelnen Gedichte hängen zum teil innerlich zusammen und schildern dann lyrisch bewegt die verschiedenen Momente eines kurzen Liebesromans, in welchem der werbende Sänger bei dem kalten Mädchen freilich nie zu einem vollauf befriedigenden Glücke gelangt. Dann klagt er wohl über ihre Härte, die höchstens äusserlich seine Liebkosungen duldet, ohne sie zu erwidern, und nennt die mit Bitterkeiten rings Umfangene Amara; aber kein Weltschmerz oder Menschenhass überkommt ihn. Ja er hat sogar einen Wunsch des Heils übrig für den Glücklichen, dem die Spröde dereinst ihre Liebe schenken werde. Sich selbst aber lobt er ob der Weisheit seines Herzens, das aus Liebe nicht Pein, sondern Scherz mache, und scheidend ruft er der lieben Feindin zu:

Glück, Heil und Segen dir und jeder Stelle,
Wo du mich in dein süsses Netz gezogen,
Wo du beglückt mich, wo du mich betrogen;
Denn Trug ist ja der Liebe Spielgeselle.

Für Rückert hat in diesem Liebesroman alles Bedeutung, und alles wird ihm zum Liedchen, auch das Alltäglich-Banale; aber er spricht alles so liebenswürdig und frisch, ohne jede Spur von Prätention, zugleich so sinnlich-munter und naiv-keusch aus, dass das Unbedeutendste dadurch einen gewissen Reiz und Adel gewinnt.

Eine Fülle von Liedern ohne gleichen bietet vor allem der »Liebesfrühling«, der dem Brautstande Rückerts entkeimte, und in ihnen erklingen alle erdenklichen Stimmungen des Liebenden und der Geliebten vom ersten Erwachen und Wachsen der Leidenschaft durch die Leiden der Trennung und etwaige Missver-

ständnisse hindurch bis zur unauflöslichen Vereinigung des treuen Paares. Und alle Formen und Weisen wechseln bunt mit einander, deutsche und ausländische, volkstümliche und kunstreiche. In der ganzen reichen Natur, in der äusseren und in der inneren Welt findet der Sänger Bilder und Beispiele und Anknüpfungspunkte für seine Dichtung; wieder ist ihm das Unscheinbarste und Nichtigste, das seine Liebe betrifft, wert, in die Sphäre der Poesie erhoben zu werden. Jeden Moment seines Liebeslebens und jeden Einfall, jedes noch so flüchtige Gefühl seines liebenden Herzens hält er im Gedichte fest. Auf realen Grundlagen baut sich diese Lyrik allerdings durchaus auf; gar oft aber verflüchtigt sich, hier weit mehr als in den Gedichten an Amaryllis, der reale Stoff bis auf die letzte Spur, und nur selten erhalten wir ein bestimmtes Bild der Geliebten oder der Verhältnisse, die sie oder den Dichter umgeben. Daran ist weniger schuld, dass Rückert so vielfach mit Kleinigkeiten tändelt; denn diese weiss er gerade dann, wenn er sie am genauesten dem wirklichen Leben ablauscht, am besten dichterisch zu verklären. Schlimmer ist es, dass er die allgemeine Liebesempfindung, die ihn erfüllt, so unmittelbar, wie ihn das Herz drängt, ohne nach einer neuen und besondern Wendung zu suchen, wieder und immer wieder ausspricht und vor Tautologien und Wiederholungen aller Art so wenig zurückschreckt wie vor leeren Zeilen. Freilich wird dieser Mangel oft durch die Musik seines Verses, durch den Wohllaut der Sprache und durch die Innigkeit des Empfindens verdeckt, und kein Freund der deutschen Lyrik wird z. B. das poetische Herzensbekenntnis »Ich liebe dich, weil ich dich lieben muss« u. s. w. in unserer Litteratur missen wollen, obgleich

sich, genau betrachtet, in den acht Zeilen dieses Gedichtes nur ein einziger, noch dazu sehr allgemeiner Gedanke achtmal wiederholt. Aber ein leeres, künstlerisch durch nichts gerechtfertigtes Spiel mit Worten und Reimen ist es, wenn Rückert etwa schreibt:

Sie sagen wohl, ein Kuss sei Scherz,
Sie sagen wohl, ein Kuss sei Spiel.
O wie ein Kuss mir fiel aufs Herz,
O wie ein Kuss aufs Herz mir fiel!

Hier verlockte den Sänger die Leichtigkeit und Gewandtheit, mit der er seine poetische Ader zum Fliessen bringen konnte, dass er in der That zu viel und zu rasch dichtete. Ganz anders gelangen ihm seine Lieder, wo übermächtige Leidenschaft sie ihm abnötigte: mochte seine Sprache hier scheinbar auch nur stammeln und, statt Sätze abzurunden, nur abgerissene Worte und Ausrufe hervorstossen, die Wahrheit und die elementare Gewalt seines Gefühls giebt ihm hier auch eine Fülle eigenartigen Gehaltes. Im allgemeinen zog er ruhige, wohl auch mit leisem Humor verbundene Innigkeit dem stürmischen Feuer vor; seine eigene Meinung sprach er dahin aus:

Keine wilde, schwärmende
Sinnesübermeisterung,
Eine milde, wärmende,
Haltende Begeisterung.

In vielen seiner schönsten Liebeslieder waltet zugleich ein tiefes religiöses Empfinden, eine wahre, jedoch in keine bestimmte dogmatische Form gekleidete Frömmigkeit und Dankbarkeit gegen Gott, die das Gefühl der allgemeinen hingebungsvollen Nächstenliebe in dem Herzen des Dichters weckt.

Neue Reiche des Empfindens hat Rückert der Liebesdichtung nicht erschlossen, wie vor ihm Goethe, neue Bahnen ihr nicht eröffnet, wie neben ihm noch in gewissem Grade Heinrich Heine; schon deshalb hat er auch niemals mit seiner Lyrik eine so bedeutende Wirkung wie der letztere erzielt und ist vor allem nie so populär geworden wie er. Aber er hat alle Blumen und Früchte gepflückt, die auf den alten Bahnen nur irgendwie zu erreichen waren; er hat alle erdenklichen Formen und Weisen der durch Goethe und die älteren Meister begründeten Liebeslyrik erschöpft, sich alle völlig zu eigen gemacht und unablässig wechselnd ein stets edles, reines, selbstloses Empfinden in ihnen ausgedrückt. Der sittliche Wert adelt auch das Unscheinbarste, das er besingt. Bei ihm, wie bei Uhland, ist deutlich erkennbar, dass mehr noch als der Geist und das künstlerische Können das Herz und der Charakter den Dichter macht. Die Innigkeit seines Empfindens und die Melodik seines Ausdrucks musste aber vor allem zur musikalischen Komposition reizen; ausser Goethe, Heine und etwa noch Eichendorff hat kein deutscher Dichter unseren besseren Liederkomponisten so zahlreiche Texte geliefert wie Rückert.

Seine Liebespoesie war mit dem »Liebesfrühling« keineswegs erschöpft, für sie wurde auch das Glück der Ehe und des Familienlebens, für das der Lyriker sonst nur selten Töne findet, ein überreicher Stoff, das Glück, mehr aber noch das Leid, das auch seinem Hause nicht erspart blieb. Das rührendste Zeugnis sind seine vielen »Kindertotenlieder« aus den Jahren 1833 und 1834. Sie begleiten mit banger Trauer und weicher Klage jeden Augenblick in der letzten Krankheit seiner beiden kleinen

Lieblinge und alle die wehmütigen Stunden der vereinsamten Eltern nach ihrem Verluste. Mit einer wahren Wollust des Schmerzes kostet Rückert sein Unglück bis auf die letzte Neige aus, um endlich, gläubig-fromm ergeben in den Willen Gottes, sich als Mann, als Christ, als Dichter über sein herbes Geschick zu erheben. Auf gleicher Höhe mit den schönsten dieser Lieder steht freilich nur ein kleiner Teil der an Zahl kaum übersehbaren »Haus- und Jahrslieder«. Da in ihnen alles zur Sprache kommt, was in Rückerts Leben, Denken, Meinen und Fühlen auch nur vorübergehend einmal auftauchte, so besteht sehr vieles darin nur in prosaischen und trockenen Auseinandersetzungen, und fast alles ist harmlos oder kindlich einfach, pikant soviel wie nichts; prickelnden Witz, beissende Anspielungen, schimmernden Geistreichtum sucht man vergebens. Nirgends findet sich auch nur die leiseste Ähnlichkeit mit den Gedichten Heines oder seines überlegenen Meisters Byron. Überall trifft man vielmehr ein liebenswürdiges, in sich beruhigtes Gemüt, das freundlich die Welt anschaut, warm für alles Menschliche empfindet und immer das lebendigste Verhältnis zur Natur hat. Die Schwalbe, die von einem Spatz aus ihrem Nest verjagt wird, oder der Seiler, der an der Kirchhofmauer seine Stricke zieht, eine Fahrt im Reisewagen oder eine Ferienwanderung, auf der sich nicht das geringste eigentlich poetisch Brauchbare ereignet, die Spiele seiner Kinder und die Erinnerung an die eigene Kindheit, alles das und hundert ähnliche Dinge regen seine Dichtung an; er untersucht aber auch etwa in Versen, warum wir statt anderer schlanker, hoher Bäume gerade die knorrige Eiche zum deutschen Lieblingsbaume wählen, oder er setzt dichterisch aus einander, dass ihm der Kuckuck stets lieber

als die Nachtigall war, und spricht sich metrisch über steife Ausdrücke in der Übersetzung des Äschylos von Heinrich Voss oder über verwandte Sprachstämme im Griechischen, Deutschen und Sanskrit und über anderes dergleichen aus. Manchmal stiehlt sich dabei heiter lächelnd auch der Humor ein, harmlos den Dichter selber so gut wie andere neckend. Rückert ist sich gar wohl bewusst, dass er in diesen rasch hingeworfenen Versen nichts von höchster künstlerischer Bedeutung gebe. Aber auf den Vorwurf, er habe der Welt als Dichter mehr versprochen denn gehalten, antwortet er lächelnd, er habe sich eben auch von der Welt mehr versprochen als erhalten, und verweist vergleichend auf einen alten Krug vortrefflichen Weines, der ohne Schuld des Wirtes im Keller sauer wird, weil kein Gast einspricht, um ihn zu trinken.

Gelegentlich ahmte Rückert auch hier, wie im »Liebesfrühling«, die Denk- und Ausdrucksweise morgenländischer Dichter nach; als kongenialen Sänger, der sich geradezu in einen lyrischen Wettkampf mit seinen orientalischen Vorgängern einliess, hatte er sich schon längst zuvor in den »Östlichen Rosen« (1822) bewährt. Wie Goethe, dessen »Westöstlicher Divan« ihm durchaus Muster und Vorbild war, schloss auch er sich innig an den grössten persischen Lyriker Hafis an, den Joseph von Hammer (1813) übersetzt hatte. Aber wie er den Originaltext des morgenländischen Sängers genauer kannte als der Weimarer Meister, so ahmte er auch die künstlichen Versarten des Orients strenger nach und bewegte sich öfter in rein orientalischen Anschauungen, breitete öfter mit üppiger Phantasie alle Pracht der Natur und alle Schätze des Ostens in seinen Gedichten aus. Da

duftet ein reicher Blumengarten um uns, die Rosen von Schiras prangen, und die morgenländische Sonne leuchtet herein in das Wein- und Liebesleben des Dichters; Schah und Wessir, Mufti und Kadi, Sofi und Scheich ziehen auf; Hafis und die übrigen persischen Sänger werden zitiert; Ferhad und Schirin, Medschnun, Dschemschid und andere Gestalten der persischen Sage und Geschichte, Joseph und Sulika, Salomo und die Königin von Saba, Mose und Alexander wandeln vor unseren Augen vorüber, Peris und Huris schweben dem Geiste des Dichters vor. Die Blumen dienen als stumme, aber bedeutungsvolle Sprache der Liebe, Rose und Nachtigall werden die symbolischen Träger des Gefühls, die Geliebte wird als alles verklärende Lichtgestalt gefeiert, vor deren überirdischer Schönheit jeder andere Schein verlischt, und das alte Gleichnis von der Kerze, die fröhlich am Lichte verglimmt, oder von dem Schmetterlinge, der festgebannt um die Flamme kreist, nicht gespart. Aber wie Goethe bedient auch Rückert sich nicht ausschliesslich oder sklavisch der morgenländischen Farben und Formen. Er wählt oft die einfachsten deutschen Reimstrophen, bildet gelegentlich einmal ein altdeutsches Volkslied »Der liebste Buhle, den ich hab', der liegt beim Wirt im Keller« nach: »Das schönste Auge, das ich weiss, das ist der volle Becher« und erinnert bei andern Gedichten wenigstens durch Ton und Weise an Goethische Frühlings- oder Liebeslieder und an andere grunddeutsche Gesänge. Und wenn er selbst sich in mehreren Gedichten geradezu unter Hafisens Gestalt verkleidet, so stellt er sich wieder in andern dem persischen Sänger als dessen poetischer Erbe Freimund Reimar unmittelbar gegenüber:

Wie die Kerze
Ist Hafis in Liebesglut zerstoben;
Freimunds Herze
Hat die hellen Funken aufgehoben.

Goethes »Divan« umfasst einen ungleich weiteren Umkreis des Denkens und Dichtens; er ist das Werk eines Greises, der allen Fragen der Welt, des Lebens und des Glaubens, des Diesseits und des Jenseits tiefsinnig nachgedacht hat. Als Rückert seine »Östlichen Rosen« schrieb, war er fast noch ein Jüngling. Er hatte zwar auch schon mancherlei erfahren, und Lehren verschiedener Art, die er stets dichterisch mit dem Ausdruck unmittelbar bewegter Empfindung vortrug, keimten aus jenen Erfahrungen. Im allgemeinen aber waren es doch nur zwei Saiten der vielstimmigen westöstlichen Harfe Goethes, die er wieder und wieder erklingen liess: Liebe und Wein sang er in jedem Liede, als das höchste Ziel des Dichters und als seine höchste Lust, die er ohne jedes ängstlich-nüchterne Mass ausgeniesst. Liebe und Wein werden ihm nach ihrem Wesen geradezu eins: die Liebe seiner Holden will er sich zum Schenken wählen, der immer Wein in seinen Becher giessen soll. Er rühmt sich selbst seines unerschöpflichen Reichtums an solchen Liedern von Wein und Rosen und weiss unter diesen beiden Kategorien der Trink- und Liebespoesie doch auch die ganze äussere und innere Welt darzustellen. Sein Buch führt gewissermassen praktisch den Gedanken des Goetheschen Gedichtes »In tausend Formen magst du dich verstecken« aus: alle Offenbarungen der Natur und des geistigen Lebens sind ihm nur Bilder der Geliebten, Symbole der Liebe. Scherz, Laune und gesunde Sinnlichkeit verschmäht er keineswegs; aber auch das

Sinnlichste adelt er durch seine poetisch-sittliche Auffassung alles Lebens und Treibens; er gebietet sogar: »Wer trinkt, soll reines Herzens sein.«

Ziemlich gleichzeitig, während Rückert die »Östlichen Rosen« dichtete, bildete er auch die philosophisch-mystisch-didaktischen Gasele Dschelaleddins nach und eröffnete damit seine lehrhafte Poesie ebenfalls als Schüler der Morgenländer. Er blieb dieser Schule auch ferner treu: von seinen Sprüchen, Parabeln und Hymnen schöpfte er bis zuletzt viele ganz aus orientalischen Werken oder lehnte sie wenigstens an solche an. In seinen selbständig-eignen didaktischen Versuchen bediente er sich der mannigfaltigsten Formen und lernte unter anderm auch romanischen Vorbildern viel ab, ebenso wie den altdeutschen Spruch- und Lehrdichtern. Nicht minder gern aber band er sich auch hier die Maske eines morgenländischen Sängers vor, am festesten in seinem grössten Lehrgedicht, der »Weisheit des Brahmanen« (6 Bände, 1836—1839), einer Sammlung von einigen tausend Sprüchen, die er aus den verschiedensten Quellen geschöpft hatte. Er verwandte brahmanische und buddhistische Anschauungen, wie sie eben damals neu in Deutschland bekannt und von Schopenhauer alsbald philosophisch verwertet wurden, und entlehnte zu diesem Behufe zahlreiche Sätze ziemlich wörtlich aus mehreren altindischen Dichtungen; daneben aber zog er nicht minder persische und arabische Werke, den Talmud, antike, vornehmlich philosophische Autoren (z. B. Platon), Freidanks »Bescheidenheit« und andere Denkmale unserer mittelalterlichen Spruchpoesie, Angelus Silesius, Cartesius, Kant, Fichte, Hegel, Goethe und sonstige Verfasser zu Rate. Die meisten Lehren aber hatte er

aus seiner eignen Welt- und Lebenserfahrung gewonnen. Aber auch diese Ergebnisse des eigensten Wahrnehmens und Denkens kleidete er gern in Fabeln und Erzählungen aus der indischen Welt oder Götterlehre, überhaupt in die wechselreichen, buntfarbigen Formen des Ostens. Seinem Gedichte kam das künstlerisch sehr zu statten; die allgemeinen Weisheitsregeln erhielten so eine bestimmte sozusagen individuelle Gestalt, ein lokales Kolorit und Kostüm, das um so glücklicher wirkte, weil Rückert die morgenländische Manier nirgends übertrieb. Er vermied durchaus das Krankhafte, Überspannte und Verschwommene der indischen Vorstellungen. Davor schützte ihn sein gesunder Sinn, der sich immer wieder an der Natur kräftigte und tausend Bilder und Gleichnisse ihr abborgte. Und bei allen Anklängen an das Wesen und den Glauben der Inder machte Rückert doch mit der eigentlichen indischen Mythologie nicht viel Aufwand. Überdies waren viele seiner Sprüche allgemein-philosophischer und religiöser Natur mit einer gewissen Neigung zum Pantheismus; andere atmeten geradezu den Geist des Christentums. Der brahmanische Weise spricht nicht nur vom Ich und Nicht-Ich, von der Identität und von der Priorität des Denkens oder des Seins, von dem Zweck des moralischen Übels in der Schöpfung und ähnlichen Fragen der neueren Philosophie, sondern er zeigt sich auch auffallend wohl unterrichtet vom Weihnachtsfeste. Als Gewährsmann solcher Sprüche führt der Dichter einen »europischen Bekannten« oder einen Freund seines Inders »im nordisch rauhen Land« an und entschuldigt solche Verletzungen des einheitlichen Tones überhaupt treffend:

Gar manches sagt nicht rein Brahmansches der Brahman;
Sei es rein menschlich nur, so nehmen wir es an.

Seine Sprüche berühren die ganze innere und äussere Welt. Die höchsten Fragen des Lebens, der Religion und der Kunst werden angeregt; aber das Kleinste und Kleinlichste giebt oft den ersten Anstoss dazu, ein zerbrochener Krug, eine Handmühle, die kein einziges Korn unzerrieben lässt, gleichwie das Weltgeschick tausend Leben in jedem Augenblicke zermalmt. Manches kommt dabei freilich auch recht trivial oder nüchtern und trocken heraus; einige pedantisch-philologische Reimereien, die den gelehrten Sprachkenner verraten, laufen mit unter, und einzelne moralische Betrachtungen über höchst unpoetische Tiere erinnern lustig genug an den seligen Brockes, wenn Rückert z. B. in Reimen die verschiedenen Gründe erwägt, warum der Elefant sich in der Gefangenschaft nicht fortpflanze, ebenso wie er ein ander Mal darthut, in welcher Weise die Güte Gottes sich an dem Körper des Nashornkäfers zeige. Im allgemeinen jedoch weiss er auch das Kleinlichste durch den persönlichen Anstrich, den er ihm giebt, oder durch einen leichten humoristischen Zug hübsch zu beleben. So macht er z. B. seinem Ärger über das Mautwesen Luft oder spottet über die sogenannten Vergnügungsreisen. Harmlose Heiterkeit, massvoller Lebensgenuss, liebenswürdige Milde in der Auffassung der Welt und der Menschen, die allen freundlich ist, gerne ein Unrecht verzeiht, alles opfert, um Menschenglück zu befördern, und wenn die Gegenwart trüb ist, in der Hoffnung auf die Zukunft ihr Glück findet, mutiges Selbstvertrauen und zugleich innige Frömmigkeit und Dank gegen Gott für alles — das sind die Grundzüge, die durch alle diese Sprüche gehen. Für den Dichter selbst vor allem bezeichnend ist ein schöner Ausspruch:

Gemüt ist mehr als Geist; denn das Gemüt besteht
Als Wurzel, wenn der Geist wie Blütenduft vergeht.

Aber darum weiss er doch diesen Blütenduft sehr wohl zu schätzen. Das bekunden die trefflichen pädagogischen Grundsätze, die der Brahmane ausspricht, oder seine Urteile über Goethe, Karl August, Bettina, Rahel, Charlotte von Schiller und andere bedeutende Personen der Geschichte und Litteratur, seine Äusserungen über Poesie und Kunst. Auch von Rückerts sonstigen Sprüchen behandeln mehrere die mannigfachen Forderungen der Ästhetik, das Verhältnis des Dichters zur Sprache, zur Natur, zur Phantasie, zu den Kämpfen der Aussenwelt, überhaupt zum Publikum und Leben. Die meisten dieser lehrhaften Gedichte sind in den einfachsten Versmassen und trotz allem Bilderreichtum in einer kerndeutschen Sprache abgefasst.

Bis zuletzt blieb Rückert als Dichter unermüdlich thätig. Über das, was er poetisch wollte und künstlerisch leistete, hat er sich selbst mehrfach ausgesprochen, schlicht und wahr, ohne falsche Bescheidenheit und ohne Anmassung. Er erkannte recht wohl, dass der Mangel an grossen persönlichen Erlebnissen schädigend auf seine Dichtung einwirke; er sagte sich selbst, dass er nicht geistesgewaltig die Welt im grossen Ganzen fasse, sondern lieber das Kleine und Einzelne in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit darstelle, und that das in Bezug auf seine Lyrik meistens zutreffende Bekenntnis:

Geist genug und Gefühl in hundert einzelnen Liedern
Streu' ich, wie Duft im Wind, oder wie Perlen im Gras.
Hätt' ich in einem Gebild es vereinigen können, ich wär' ein
Ganzer Dichter, ich bin jetzt ein zersplitterter nur.

Aber ebenso richtig durfte er von sich sagen, dass seine kleinen Gedichte, mochten sie einzeln auch nur winzige Blumen sein, zusammen doch einen Flor bildeten. Er hatte ein Recht, trotz allen Splitterrichtern sich zu den wahren Poeten zu zählen; gab es doch nicht leicht etwas Schönes oder Gutes, wovon er nicht gesungen hätte. Und was und wie er dichtete, das wirkte lange und tief und vor allem segensreich auf die folgenden Geschlechter ein. Manches zwar in seiner Poesie wurde nicht populär und wird es nie werden; aber auch dieses ist nicht spurlos in der Entwicklung unserer Litteratur geblieben. Wie er von Goethe, so ist unsere spätere Dichtung vielfach von ihm abhängig. Von ihm hat Platen die Form des Gasels, Freiligrath den kunstvollen Bau des Alexandriners gelernt; an ihm wie an Platen haben sich Geibel, Leuthold, Graf Schack und die anderen älteren Mitglieder des Münchener Dichtervereins formal geschult. Seine volkstümlich einfache Natur- und Liebeslyrik ist bis auf Martin Greif und andere reine Gefühlslyriker unserer Tage von Einfluss geblieben; an seine Dichtungen im orientalischen Ton und Charakter knüpften Heinrich Stieglitz und in gewissem Sinne noch Friedrich Bodenstedt, an seine didaktische Poesie einigermassen Leopold Schefer und Friedrich von Sallet an; seine Weise der Verdeutschung ist bis zu einem gewissen Grade für alle neueren, wirklich künstlerischen Übersetzungen aus der morgenländischen Litteratur massgebend geworden und gilt in der Hauptsache auch noch für die viel wortgetreueren Übertragungen Schacks aus dem Persischen und Arabischen. Rückerts Muse zählt heutzutage wohl nur noch ganz wenige Verehrer, die

in übertriebener Begeisterung den Sänger des »Liebesfrühlings« unsern grössten Meistern Goethe und Schiller als ebenbürtig beizugesellen wagen*); nichtsdestoweniger aber ehrt das deutsche Volk dankbar das Verdienst seines Dichters, und stets werden die schönen und massvoll-wahren Verse, die Paul Heyse dem Andenken Rückerts widmete, ein lautes Echo in den Herzen deutscher Leser finden:

Kein einzler Baum, ein Wald mit tausend Zweigen,
Und Vögel aller Zungen, aller Zonen
Durchzwitschern hell die laubigen Wipfelkronen,
Nachts aber tanzen Elfen ihren Reigen.

---

*) Leider wird durch eine solche Überschätzung das klare Bild etwas getrübt, das Professor Dr. C. Beyer seit 1866 in zahlreichen biographischen und kritisch-ästhetischen Schriften von Rückerts Wesen und Wirken zu zeichnen versucht hat (vgl. darunter besonders: Friedrich Rückerts Leben und Dichtungen, Koburg 1866; Friedrich Rückert, ein biographisches Denkmal, Frankfurt a. M. 1868; Nachrichten von Friedrich Rückerts Leben, im zwölften Bande der gesammelten poetischen Werke, Frankfurt a. M. 1869; Neue Mitteilungen über Friedrich Rückert, und kritische Gänge und Studien, 2 Teile, Leipzig 1873; Nachgelassene Gedichte Friedrich Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften, Wien 1877; Friedrich Rückert, ein Lebens- und Charakterbild für Haus und Schule, Frankfurt a. M. 1888). Ausser diesen sehr fleissigen und durchweg ergebnisreichen Untersuchungen sei noch namentlich auf das Werkchen von C Fortlage, Friedrich Rückert und seine Werke, Frankfurt a. M. 1867, und auf Karl Goedekes Charakteristik Rückerts im dritten Bande seines Grundrisses zur Geschichte der deutschen Dichtung verwiesen. Für die litterargeschichtliche Würdigung des Dichters benützte ich zum teil wörtlich meinen Vortrag zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Friedrich Rückerts, gehalten in Frankfurt a. M. am 13. Mai 1888, gedruckt in den Berichten des Freien Deutschen Hochstifts, Jahrgang 1888, Heft 3, S. 80—99. Für die freundliche Überlassung der im Anhang mitgeteilten, bisher ungedruckten Gedichte Rückerts sei Herrn Medizinalrat Dr. Karl Rückert in Koburg, dem Sohne des Dichters, auch an dieser Stelle aufrichtiger Dank dargebracht.

So zu den Sternen aufwärts sahn wir steigen
Den Liederwald, den Winterstürme schonen,
Und lang in seinem Blütenschatten wohnen
Wird unser Volk und ihn den Enkeln zeigen.

Nicht jedes Blatt ist eine Wunderblüte,
Doch nie liess uns ein Geist in solcher Fülle
Des Lieb'- und Liederfrühlings Zauber ahnen.

Den Tiefsinn einer Welt barg sein Gemüte,
Und aus des Morgenlandes heil'ger Stille
Bracht' er uns heim die Weisheit des Brahmanen.

Vollständig sind 50 Briefe
Auszüge, 75 aber sind
ganze 125 Bl. Einfache.
Der Briefwechsel wurde
unter folgenden Bedingungen
abgetreten, die nicht
abgeändert werden können.
Es ist mir [illegible] Ehre
[illegible] Ehre mich
[illegible] Ehre
[illegible]

Abgeschrieben [illegible] 22 Bl.
Mz.

Berlin I. 6. 9. Stck: 43

Fr. Rückert

Friedrich Rückerts Handschrift.

ANHANG.

I.

Als Rückert auf seiner italienischen Reise (1817) in Florenz eintraf, wurde er von dem dortigen akademischen Dichter Lorenz Vallazzani mit einem französischen und folgenden italienischen Sonett begrüsst:

Pel felice arrivo in Firenze.

Sonetto.

Almo signor, questa città di Flora
Lieta e contenta l'è, più dell' usato,
Poichè l'aspetto grave e insiem ben grato
Di tua gentil presenza oggi l'onora.

E qualunque sarà la tua dimora,
È per essa un piacer sì segnalato,
Che di tua cara patria il fausto fato
Per tanto onor lei non invidia ancora.

Nel giubilo comune ora d'avante
Coi suoi carmi si espone anche il poeta
Pien di rispetto al tuo gentil sembiante.

E in occasione sì felice e lieta,
Spera dal tuo bel core in quest' istante
Di poter conseguir qualche moneta.

Rückert übersetzte diese Verse folgendermassen:

Die Stadt, der Flora ihren Namen leihet,
Fühlt heute ungewohnten Freudenschauer,
Da deine Gegenwart, Herr, ihre Mauer
Mit ernstem, doch willkommnem Anblick weihet;

Was ihr zu so besondrer Lust gedeihet,
Wie kurz auch hier sei deines Bleibens Dauer,
Dass deinem Vaterland sie ohne Trauer
Das Glück, dich zu besitzen, selbst verzeihet.

Im allgemeinen Jubel darf es wagen
Voll Ehrfurcht auch die Muse des Poeten,
Sich deinen hohen Blicken anzutragen;

Und da so froher Anlass eingetreten,
Hofft er, dein edles Herz wird nicht versagen,
Ihm mitzuteilen einige Moneten.

Als Antwort darauf dichtete Rückert das Sonett:

Schon glaubt' ich, hier in Florens Blumenbeeten,
Wo einst lustwandelte der grosse Dante,
Seit man daraus denselbigen verbannte,
Sei nichts mehr anzutreffen von Poeten.

Dafür sei um Verzeihung jetzt gebeten
Von mir, der seinen Irrtum heut' erkannte,
Da so mich hier begrüsst der Herr Verwandte,
Dass zu antworten ich bin fast betreten.

Ich schämte mich, mit Gold und Silberstufen
Die Muse zu erniedrigen im Range,
Zu dem vor allem sie die Götter schufen.

Erwidern will ich ihren Klang mit Klange,
Die Münz' ist zwar bei aller Welt verrufen,
Doch billig unter Dichtern stets im Gange.

Diese humoristisch-geschickte Antwort suchte Rückert nun auch ins Italienische zu übertragen, kam aber dabei nur mit beiden Quartetten zu Rande:

Risposta.

In quest' almo di Flora illustre seggio,
Dappoichè qui l'orme sacrate e sante
Disparver di quel sovrumano Dante,
Che fe' per i tre regni il gran passeggio;

Credev' io, che da quici fin a Reggio
Non si trovasse or più alcun poetante.
Di che l'error vedendo in quest' instante,
Umilmente perdon chiederne deggio.

II.

Drei ungedruckte politische Gedichte Friedrich Rückerts.

I.

Junge Poeten, hört,
Ihr, die der Schein bethört
Der Kronen, die getragen
Die grossen Dichter in vergang'nen Tagen.

Die Zeit, vorbei ist sie,
Die Zeit der Poesie,
Ihr Sonnenglanz verglommen
In Abendluft und neu ein Tag gekommen.

Ein Tag von andrer Kraft
Als Kunst und Wissenschaft,
Ein Tag der Willensstärke,
Fürs Vaterland ein Werkeltag der Werke!

2.

Wird endlich nicht ein Götterblitz
Darein vom Himmel schlagen,
Um über frechen Menschenwitz
Den Sieg davon zu tragen?

Erweis' Dich, Herr, wenn Du es bist,
Als Herr der Welt und Meister,
Dass Deine Welt kein Spielball ist
Für Lügenabgrundgeister!

3.

Ich ging in grimmigen Gedanken
An Vaterlandsverräter Rat,
Als ich in die geweihten Schranken,
O Herr, von Deinem Tempel trat.

Mein Sinn begann vom Weltgetriebe
Im Frieden Gottes auszuruh'n,
Indem ich dacht' ans Wort der Liebe:
Sie wissen, Herr, nicht, was sie thun.

Ob sie es einst erkennen werden,
Ob sie dahin in Blindheit gehn,
O Herr des Himmels und der Erden,
Dein Reich wird hier wie dort bestehn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verzeichnis der Abbildungen.

1. Anfangsvignette: Ansicht von Schweinfurt. (Mit Benützung des Stiches »Prospect der Kayserl. freyen Reichs-Stadt Schweinfurth gegen Mittag. P. P. Pollich del., J. E. Nilson sculpsit A. V.« im Reichsstädtischen Gesangbuche von 1771.) S. 1.
2. Blick auf die Bettenburg bei Hassfurt, von der Ruine im Walde aus. (Mit Benützung einer im Besitze der Buchnerschen Verlagsbuchhandlung in Bamberg befindlichen Bleistiftzeichnung.) S. 13.
3. Luise Rückert als Braut. Gemalt von C. Barth. (Nach einer von Herrn Medizinalrat Dr. Rückert in Koburg freundlichst zur Verfügung gestellten Photographie.) S. 21.
4. Porträtmedaille Friedrich Rückerts, im Auftrage König Ludwigs I. von Bayern gefertigt von E. Woltreck. München 1836. (K. Münzkabinett in München.) S. 23.
5. Friedrich Rückerts Handschrift. (Nach einem von Herrn Medizinalrat Dr. Rückert in Koburg zur Verfügung gestellten Geschäftsbriefe aus dem Jahre 1843.) S. 73.
6. Vollbild I: Jugendbildnis Friedrich Rückerts. Zeichnung von Amsler, Rom 1817. (Nach einem von Herrn Medizinalrat Dr. Rückert in Koburg zur Verfügung gestellten Kupferstiche.)
7. Vollbild II: Friedrich Rückerts Geburtshaus in Schweinfurt. (Mit Benützung einer photographischen Aufnahme von Bauer-Kronacher in Schweinfurt.)
8. Vollbild III: Friedrich Rückerts Wohnhaus in Neusess bei Koburg. (Nach einer photographischen Aufnahme von E. Uhlenhuth in Koburg.)
9. Vollbild IV: Altersbildnis Friedrich Rückerts. Gemalt von Bertha Froriep, Neusess 1864. (Aus Gustav Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen Nationallitteratur. Marburg, W. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 1887 mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung entnommen.)

FRITZ GÄH
MÜNCHEN

Z 28.

Engel Z 30

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muncker, Franz,

Friedrich Rückert

Bamberg 1890

Bavar. 384 ob-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11560138-1